

ROLAND BERBIG

HINÜBERGEHEN IN DIE OSTZONE.
INGEBORG BACHMANN UND DIE DDR

Hans Höller zugeeignet

Abstracts

Über die Kontakte Ingeborg Bachmanns zur DDR wissen wir bisher wenig. Diese kleine Studie trägt die Spuren, die sich finden lassen, zusammen und bietet einen chronologischen Überblick. Ehe sich Bachmann auf die kulturpolitischen Besonderheiten in der DDR einließ, holte sie bei Heinrich Böll Erkundungen ein. Während ihrer Berliner Zeit Anfang der 60er Jahre reiste sie wiederholt nach Ostberlin und schloss dort persönliche Bekanntschaften. Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer hatte sie bereits 1960 zusammen mit Peter Huchel und Hans Magnus Enzensberger an die Leipziger Universität eingeladen. Sie lernte den Dichter Johannes Bobrowski kennen und nahm an dessen Begräbnis teil. Aufschlussreich ist, welche Texte von ihr in welchen DDR-Publikationen erschienen und auf welche Weise sie als Autorin der DDR-Leserschaft präsentiert wurde. Dass sie ihr großes Gedicht *Böhmen am Meer* zuerst in einer Auswahl des Aufbau Verlages veröffentlichte, verdient Aufmerksamkeit wie die Würdigungen nach ihrem Tod.

We know little about Ingeborg Bachmann's contacts with the GDR. This short study compiles the traces that can be found and offers a chronological overview. Before Bachmann became involved in the cultural and political peculiarities of the GDR, she sought information from Heinrich Böll. During her time in Berlin in the early 1960s, she travelled repeatedly to East Berlin and made personal acquaintances there. The literary scholar Hans Mayer had already invited her to Leipzig University in 1960, together with Peter Huchel and Hans Magnus Enzensberger. She met the poet Johannes Bobrowski and attended his funeral. It is revealing to see which of her texts appeared in which GDR publications and how she was presented to GDR readers as an author. The fact that she first published her great poem *Böhmen am Meer* (Bohemia by the Sea) in a selection by Aufbau Verlag deserves attention, as do the tributes paid to her after her death.

Der Gegenstand dieses Beitrags hat bisher nahezu keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden.¹ Er liegt nicht auf der Hand, nichts an ihm scheint

- 1 Dieser Aufsatz verdankt seine Entstehung der internationalen Tagung »In Beziehungsnetzen. Formen des Miteinanders bei Ingeborg Bachmann«, die in Salzburg vom 19. bis zum 22. Juni 2024 in Kooperation der Universitäten Basel und Salzburg stattfand. Ganz ausdrücklich zu danken ist allen Rechtsträgern für ihre Abdruckgenehmigung, allen voran den Bachmann-Erben, dem Piper-Verlag und Heinz Bachmann im Besonderen. Mein herzlicher Dank gilt Dr. Irene Fußl-Pidner (Literaturarchiv Salzburg, Mit-

zwingend. Von schmerzlichem Forschungsdefizit indes spricht, wer Rechtfertigungsdruck verspürt. Ist die DDR auch nicht zu einer Fußnote der Geschichte heruntergeschrumpft, wie Stefan Heym März 1990 prophezeit hatte,² mangelt es an handfesten Indizien, Bachmanns Verbindung zu ihr ergiebig an- oder auszuleuchten. Eingeweihten fallen wenige Stichwörter ein (etwa Veröffentlichungen dort), nichts, so der vorherrschende Eindruck, Nennenswertes. Einzige Ausnahme, die es in biographische Überblicke geschafft hat: eine Veranstaltung an der Leipziger Universität Ende März 1960. Sie war von dem Literaturwissenschaftler und dortigen Professor Hans Mayer initiiert und in die Tat umgesetzt worden. Er hatte neben Hans Magnus Enzensberger, Stephan Hermlin und Peter Huchel Ingeborg Bachmann eingeladen, einiges aus ihrer Lyrik in seinem Hörsaal 40 zu lesen und in einem Seminar gemeinsam mit dem aus Tübingen angereisten Walter Jens deren Interpretierbarkeit diskutieren zu lassen. Diese Einladung samt ihren Folgen wurde zu einem Literaturereignis und ging ein in die legendäre Geschichte dieses exklusiven akademischen Ortes. In seinen Erinnerungen erzählt Mayer davon, pointiert und weitgehend auf Bachmann zugeschnitten.³ Schon deren Anreise mit dem Auto aus München, wo sie damals lebte, ohne DDR-amtliche Genehmigung hatte für Aufregung gesorgt, ein, recht besehen, unnötiges Wagnis. Doch, schreibt Mayer, »Undine kann aber

herausgeberin der Salzburger Ingeborg Bachmann Werkausgabe), die umsichtig bei der Materialbeschaffung half. Dr. Hannah Markus habe ich für sorgsame erste Lektüre, Felix Latendorf, der kurzfristig mit nötigen Scans behilflich war, DLA Marbach. A: Piper, Reinhard Verlag, Verlagsarchiv. Korrespondenz Nr. Hs. 1998.0005 und Emira Donagic (Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität Berlin) für Recherchehilfe. Dabei unterstützend waren auch Dr. Julia Frohn (Humboldt-Universität/Berlin), Dr. Konstantin Ulmer (Universität Hamburg) und – wie seit Jahr und Tag – Dorit Krusche (DLA Marbach). Nicht vergesse ich die freundliche Zuwendung auf der Salzburger Tagung von Dr. Michael Hansel (Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek/Wien), der auch in schwieriger Lage mit Auskünften half, Dr. Katharina Herzmansky (Kuratorin des Bachmann-Hauses/Klagenfurt), Dr. Renate Langer (Universität Salzburg) und Dr. Marlen Mayrhofer (Universität Salzburg).

Sigrid Töpelmann, Zur Rezeption Ingeborg Bachmanns in der DDR. In: Ingeborg Bachmann. Neue Beiträge zu ihrem Werk, hg. von Dirk Götsche u. Hubert Ohl (Hg.), Würzburg 1993, S. 37–51. Der Beitrag entstand für die Tagung: Ingeborg Bachmann. Neue Beiträge zu ihrem Werk. Internationales Symposium Münster 1991.

- 2 Stefan Heym, Die DDR eine Fußnote in der Weltgeschichte, in: RIAS-Monitor-Dienst Nr. 16 vom 18. März 1990, S. 8.
- 3 Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen II. Frankfurt am Main 1984, S. 232–235. »Der Hörsaal war überfüllt, man übertrug in andere Auditorien.« (S. 234) Nach dem Seminar am Folgetag entstand eine Fotografie, die zusammen mit einem kurzen Text in der *Universitätszeitung* abgedruckt wurde – die einzige ostdeutsche Pressemitteilung von dem Ereignis.

zaubern. Das hatten wir nicht bedacht.«⁴ Enzensbergers Fazit nach dieser DDR-Reise, »daß man schließlich glaubt was in der frankfurter allgemeinen zeitung steht«,⁵ war unmissverständlich. Teilte es Bachmann? Bekam sie, ganz wie Enzensberger, »zwei nächte lang anonyme anrufe [...] mit drohungen des terroristen-nachwuchses«,⁶ weil sie nach Leipzig gefahren war?⁷ Und wurde es auch ihr »viel schwerer [...], etwas über dieses land [gemeint war Deutschland] zu sagen«, weil ihr wie dem Freund »die sprache davon [...] so durchlöchert [war], daß einem die konjunktionen fehlen«?⁸ Vergleichbare Kommentare von ihr fehlen. Als mitteilksamste Quelle erwies sich einmal mehr das Archiv der Staatssicherheit. Aus der Feder des GI (Geheimen Informanden) »Lorenz«⁹ ist ein »Frl. Bachmann« nur beiläufig erwähnender Bericht über die Lesung und das Abendessen bei Mayer überliefert. Die Parteileitung der SED-Grundorganisation Germanisten Leipzig schätzte »die Ergebnisse des Symposions als wertvoll für die Einflußnahme auf die humanistischen Kräfte in Westdeutschland ein« und war mit der Wahrnehmung der DDR »durch die westdeutschen Gäste« sehr zufrieden.¹⁰

Darüber hinaus blieb das Blatt über Bachmanns Beziehungen in die DDR im Wesentlichen unbeschrieben. Zu Recht? Gab es nicht mehr, was vertiefende Aufmerksamkeit verdiente? Oder fehlte der thematisch fixierten Bachmann-Forschung ein zwingender Anreiz? War man unsicher, wo der Hebel anzusetzen sei, um Gewichtiges ans Licht zu bringen? Das mag sein. Doch die Leerstelle ist zweifelsfrei. Einmal entdeckt, gilt es, sie zu füllen und das Wagnis einer

4 Vgl. Hans Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1984, S. 234.

5 Hans Magnus Enzensberger an Ingeborg Bachmann, 7. April 1960, in: »schreib alles was wahr ist auf«. Ingeborg Bachmann/Hans Magnus Enzensberger. *Der Briefwechsel*, hg. von Hubert Lengauer. München, Berlin, Zürich 2018, S. 77.

6 Hans Magnus Enzensberger an Ingeborg Bachmann, 11. April 1960, in: Ingeborg Bachmann/Hans Magnus Enzensberger. *Der Briefwechsel*, S. 78.

7 Vgl. Dieter Burdorfs Beitrag auf der Salzburger Tagung Juni 2024 »Zwei verschiedene Sprachen? Bachmann und Enzensberger in Leipzig 1960« (erscheint demnächst).

8 Hans Magnus Enzensberger an Ingeborg Bachmann, vermutlich 17./18. April 1960, in: Ingeborg Bachmann/Hans Magnus Enzensberger. *Der Briefwechsel*, S. 79–80.

9 Dahinter verbirgt sich der Literaturwissenschaftler Werner Schubert (1925–2009), der – nach einer Professur an der Karl-Marx-Universität Leipzig – von 1982 bis zu seiner Pensionierung 1990 Generaldirektor der Nationalen Forschungs- u. Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar war.

10 Hans Dahlke, Informationsbericht der Parteileitung der SED-Grundorganisation Germanisten, 6. April 1960. Sächs.StA Leipzig, Nr. IV/7/128/008. Zit. nach: *Der Fall Hans Mayer. Dokumente 1956–1963*, hg. u. kommentiert von Mark Lehmstedt, Leipzig 2007, S. 272.

Rundum-Recherche mit unsicherem Ausgang einzugehen. Schon die ersten Stichproben ermutigten und weiteten den Blick. Als einiges Material, das die Präsentation erlaubte, beisammen war, blieb nur die Frage nach der Weise, es vorzustellen: systematisch oder historisch? Die Entscheidung fiel auf die Chronologie, nüchtern, frei von Spekulation und konzentriert auf Belegbares und Bezeugtes.

I

Ende August 1956 wandte sich Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll. Das Anliegen, das das Schreiben beinahe ausschließlich bestimmt, knüpfte an ein Gespräch bei Böll in Köln an »über die ostdeutschen Intellektuellen, auch über die Begegnung mit den Berlinern damals im Mai vergangenen Jahres«. ¹¹ Sie habe in diesem Herbst vor, nach West-Berlin zu fahren, und möchte »sehr gerne [...] einmal hinübergehen in die Ostzone, [...] Bis jetzt habe ich ja nicht den geringsten Kontakt mit irgend jemand gehabt, schon weil ich ja nie in Deutschland gelebt habe etc.« Man schicke ihr von dort neuerdings eine Zeitschrift zu. Sie nannte den Absender – Bernhard Seeger, Jahrgang 1927, Soldat, Neulehrer, Lektor und seit 1953 freier Schriftsteller –, nicht aber den Titel des Periodikums. Wissen wollte sie, was Böll von einem solchen »Einzelbesuch ohne Absicht und ohne Vorurteil« halte. Besonderes stelle sie sich nicht darunter vor, auf ein Gespräch, das es ja sowieso kaum noch gebe, »weder da noch dort«, rechne sie nicht. Sie wolle »trotzdem mit ihnen reden«. Ängstlich sei sie nicht »wegen etwaigen Missverständnissen, aber ich wüsste gerne, ob ich mich sinnlosen Missverständnissen aussetze.« ¹² Die von ihr in diesem Brief erwähnte Berliner Begegnung aus dem Vorjahr 1955 bedarf eines erklärenden Wortes. Vom 13. bis zum 15. Mai 1955 hatte die Gruppe 47 im Haus am Rupenhorn im Westberliner Ortsteil Westend (Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf) getagt. Im Bericht des Regensburger *Tages-Anzeigers*, verfasst von Peter Hornung, findet sich der Fingerzeig auf das von Bachmann Angespielte. Nach den drei Arbeitstagen sei es, nach Empfangen im Fernsehstudio des SFB und in der Redaktion der Zeit-

11 Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. August 1956, in: »Was machen wir aus unserem Leben?« Ingeborg Bachmann/Heinrich Böll. Der Briefwechsel, hg. von Renate Langer, Köln, München, Berlin 2025, S. 126–127. Die Redaktion der Salzburger Bachmann Edition und die Herausgeberin waren so freundlich, mir Einsicht in den Briefwechsel zu gewähren. Dafür an dieser Stelle einen zusätzlichen Dank.

12 Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. August 1956.

schrift *Monat*, zu einem privaten Treffen der Tagungsteilnehmer »in einem sehr gemütlichen Weinlokal« gekommen:

Und hier fanden sich auch die SED-Schreiber Stephan Hermlin und Bodo Uhse ein. Stephan Hermlin (genannt der schöne Stephan) gab sich betont westlich und gelockert, während sein kleiner Trabant Uhse nach jedem Satz ängstlich sein Spitzmausgesicht umhergehen ließ. Heinrich Böll verwickelte Stephan Hermlin in ein konkretes literarisches Gespräch, dem sich Hermlin aber sofort entzog, als es für ihn unangenehm wurde. Dafür kramte er dann seine politischen Schlagworte aus. Doch er hatte Pech. Es saßen ihm nicht allein unorientierte Schriftsteller gegenüber, sondern auch Gerhard Löwenthal vom SFB, der sofort mit für Hermlin äußerst unangenehmen Tatsachen kontra gab. Zwischen den beiden Fronten kam es zu keiner Verständigung, konnte es zu keiner kommen. Hier spiegelte sich innerhalb des Treffens der Gruppe 47 die ganze deutsche Tragik, die in der geteilten Stadt Berlin am reinsten zum Ausdruck kommt.¹³

Der journalistische Boulevardton, bis ins Denunziatorische gattungsgerecht, ist im Ohr zu haben, um die Schärfe des politischen Ost-West-Zusammenstoßes zu vergegenwärtigen. Bereits im Jahr zuvor war es am Rande der Herbsttagung 1954 auf der Burg Rothenfels zu einer heftigen Kontroverse zwischen den ehemaligen Freunden Günter Eich, jetzt in Niederbayern lebend und mit Ingeborg Bachmann befreundet, und Peter Huchel, jetzt Herausgeber der in Ostberlin erscheinenden Kulturzeitschrift *Sinn und Form*, gekommen, bei dem sich beide Seiten opportunistisches Verhalten unter deutschen Diktaturen vorgeworfen hatten.¹⁴ Der ungemütliche Maiabend im gemütlichen Weinlokal 1955 hatte sich eingehakt, er war symptomatisch gewesen und hatte vorgeführt, wie Notwendigkeit und Bedürfnis eines Ost-Kontaktes dissonant zusammenklangen.¹⁵ Böll, Bachmanns Gewährsmann und Informationsinstanz, hatte sein Unbehagen am Gesprächsverlauf keine Ruhe gelassen. September 1955 hatte er es gegenüber Hermlin noch einmal angesprochen: »ich hätte Ihnen gern mehr, mehr

13 Zit. nach: Die Gruppe 47. Bericht Kritik Polemik. Ein Handbuch hg. von Reinhard Lettau, Neuwied, Berlin 1967, S. 110.

14 Vgl. Helmut Böttiger, Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb. München 2012, S. 217.

15 Wolfgang Hildesheimer hatte wenige Tage nach dem Treffen an Hermlin, der ihm ein Buch geschickt hatte, geschrieben: »Es hat mir sehr leid getan, daß es an dem Abend in Berlin nicht mehr zu einem Gespräch gekommen ist. Ich war sehr ungehalten darüber, daß so viele ungeladene Gäste gekommen waren. –« Wolfgang Hildesheimer an Stephan Hermlin, 28. Main 1955, in: Briefe an Hermlin, hg. von Silvia Schlenstedt. Berlin, Weimar 1985, S. 46.

Böses gesagt, doch wollte ich es«, so fuhr er fort, »in Gegenwart des Tribunals nicht und außerdem auch deshalb nicht, weil Sie – lachen Sie nicht über soviel altmodische Attitüde – als ein Gast eingeladen waren, mit uns zu sprechen.«¹⁶

Wir wissen nicht, was Böll Bachmann bei ihrer Kölner Begegnung berichtet hatte. Wie gut kannte er die, mit denen er bei Wein und Schlagabtausch gegessen hatte? Zum »Tribunal« gehörte gewisslich Gerhard Löwenthal (1922–2002), der, jüdischer Herkunft (seine Großeltern wurden deportiert und ermordet, er selbst war zeitweise im KZ Sachsenhausen inhaftiert), nach kurzem Studium in Ostberlin studentisches Gründungsmitglied der Freien Universität gewesen war und seit 1951 stellvertretender Programmdirektor der Sender RIAS und SFB mit dem erklärten Ziel, »die DDR zu destabilisieren«.¹⁷ Hans Werner Richter, der Initiator der Gruppe 47, moderierte gezügelt. Bodo Uhse hielt in seinem Tagebuch fest, dass Richter – den er bei früherer Gelegenheit »aufs unerfreulichste« erlebt hatte (»reizbar, unfreundlich, wachsam und fast zum Krakeel bereit«), zwar »einen anderen Ton zu erzwingen« suchte, dass das Gespräch aber »freundschaftlich« gewesen sei.¹⁸ Wusste Böll, dass Hermlin (1915–1997) aus einer jüdischen, zeitweilig zionistisch orientierten Kaufmannsfamilie stammte, dass er sich noch als Schüler einer kommunistischen Widerstandsgruppe angeschlossen hatte, 1936 nach Palästina ausgewandert und über Frankreich ins Schweizer Exil gegangen war? Dass jener Bodo Uhse (1904–1963) bereits 1927 in die NSDAP eingetreten und jahrelang in der nationalsozialistischen Presse engagiert gewesen war, ehe er 1931 ins kommunistische Lager gewechselt und gleich 1933 ins politisch engagierte Exil gegangen war, um nach Rückkehr 1948 in Ostberlin als Chefredakteur der Zeitschrift *Der Aufbau* und Kulturpolitiker zu reüssieren?

Kaum. Die Frontenlage, die der ›Kalte Krieg‹ im Zeitraffer erzeugte, gab nichts auf differenzierte Lebenslinien und deren feingestricktes Fortwirken. Aber genau an einem solchen Differenzierungsgrad war Bachmann interessiert. Ihre Anfrage lässt daran keine Zweifel, auch wenn jenes »mit ihnen reden« oberflächlich klingen mag. Bölls brieflichen Auskünfte übrigen nicht minder. In

16 Heinrich Böll an Stephan Hermlin, 22. September 1955, in: Briefe an Hermlin, S. 49.

17 Zit. nach: Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR, hg. von Klaus Arnold, Christoph Classen, Berlin 2004, S. 212.

18 Mehr als vom eigentlichen Gesprächsinhalt war Uhse von Ilse Aichinger gebannt, ein »schmales, sanftes, fast möchte ich sagen, katholisches Gesicht«. Sie habe »unablässig von Leid, Trauer, Sterben« gesprochen habe, so dass er wünschte, dass sich »ihre Neugier [...] auf das Helle, auf das natürlich Gesunde richte«. Bodo Uhse, Reise- und Tagebücher II. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, hg. von Günter Caspar, Bd. 5, Zweiter Halbband. Berlin, Weimar 1981, S. 202.

seinem Brief vom 1. September 1956 bekannte er sich dazu, »in gewissen Vorurteilen stecken« zu bleiben, war verärgert über einen plumpen »werbenden Besuch« eines Mitarbeiters der Staatssicherheit und hatte als ausschließlichen Rat »Vorsicht«. Er griff das einzige ihm und ihr sichere Indiz für schlüssige Analysen auf, das Bachmann bereits in ihrem Brief thematisiert hatte: »die Vokabular-Frage, wie ich sie für mich nenne«,¹⁹ die Sprache also. Da ging Böll mit, ja ermutigte Bachmann:

[...] und hier wird es einfach [...] einen Legitimitätsstreit geben: wer spricht und schreibt nun deutsch – – denn es ist ganz gewiss so, dass es zweierlei Deutsch gibt. [...] vielleicht sollten wir uns ganz drauf beschränken, im Gespräch, zu zitieren, zu fragen – – da kommt nämlich entweder die Agitprop-Sprache heraus – – oder ein Gartenlaubendeutsch, das wirklich entlarvend ist.²⁰

Um sie sattelfest in der Sache zu machen, verwies er Bachmann auf ein Sonderheft der Zeitschrift *Aufbau* vom März 1953. In ihm hatte sich die literarische Prominenz der DDR zu Stalins Tod geäußert, in unbedenklicher Verehrung und bedenklicher Banalität. Am Schluss seines Briefes kam Böll zu einem, wenn nicht dem springenden Punkt: Sollte man in dieser DDR eigene Bücher, eigene Texte veröffentlichen? Er selbst hatte sich nach Zögern dafür entschieden. Doch war das auch Bachmann zu empfehlen? Fast entsteht der Eindruck, dass Böll zu einem Nein tendierte. Warum? Für die Antwort müssen wir noch einmal zurück zum Briefauftakt August 1956 und zu seinem Ratschlag zur »Vorsicht«. Sein Argument: »aus dem einfachen Grund, weil sie Dich in der DDR sehr mögen und Du (es muss gesagt werden) eben ein prominenter Gast sein wirst«.²¹ Wie das, möchte man fragen, wie kam Böll zu dieser Annahme? Wer mochte Bachmann »in der DDR sehr« und wen meinte Böll mit »sie«? Er gab, mit Blick auf jene »sie« einen Fingerzeig, einen beziehungsreichen: »Der Vers »Sieben Jahre später in einem Totenhaus, trinken die Henker von gestern ihren goldenen Becher aus« – – dieser Vers«, so Böll, werde bei ihren DDR-Gesprächspartnern »Ingeborg Bachmann sein«.

Dieser Vers steht in dem Gedicht *Früher Mittag*, das, wie die Herausgeberin der Salzburger Bachmann-Ausgabe Irene Fußl kommentiert, »auch heute noch eines der bekanntesten Gedichte Bachmanns«²² sei. Die Dichterin hatte es zu-

19 Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. August 1956.

20 Heinrich Böll an Ingeborg Bachmann, 1. September 1956.

21 Ebd.

22 Ingeborg Bachmann, *Die gestundete Zeit. Gedichte*, hg. von Irene Fußl, mit einem Vorwort von Hans Höller. München, Berlin, Zürich 2023, S. 189.

erst unter dem Titel *Sieben Jahre später* im November 1952 im NWDR gelesen, gedruckt wurde es – ohne Titel – in der Dezemberausgabe der *Frankfurter Hefte* desselben Jahres, ehe es dann, nach weiterer Bearbeitung, im Band *Die gestundete Zeit* 1953 erschienen war. Es begründete die einsetzende positive Rezeption der Dichterin in der DDR. Inwiefern? Mitte der fünfziger Jahre war »die gegenseitige Abschottung« im politisch-kulturellen Raum schon so vollständig, heißt es im Begleitband zur Ausstellung *Konstellationen. Literatur um 1955*, dass man »einander kaum mehr« wahrnahm. Allerdings sei »die westdeutsche Literatur im Osten aufmerksamer verfolgt« worden »als umgekehrt die ostdeutsche im Westen.«²³ Gemünzt auf unseren Gegenstand ist zu fragen: War der von Böll zitierte Vers Bachmanns im Osten bekannt oder war er schon Opfer jener Abschottung? Überzeugen kann nur ein gültiges Zeugnis: Das findet sich in der Tat – und es findet sich nachgerade wünschenswert kontextualisiert, lokalisiert und personalisiert. Dafür müssen wir noch einmal zurück in das Jahr 1954. Vom 4. bis zum 7. Juli jenes Jahres trafen sich auf der Wartburg bei Eisenach etwa 120 Schriftstellerinnen/Schriftsteller aus Ost und West, um unter der Überschrift *Vom Brückenschlag des Wortes* die kulturelle Einheit in Deutschland zu beschwören. Einer der Redner war Stephan Hermlin gewesen. Äußerst polemisch hatte er die Bundesrepublik und die sich vollziehende militärische Westbindung attackiert, die die eklatante Schuldfrage verdränge und die nationale Trennung vollziehe. Dann ließ Hermlin einen rhetorisch-pointierten Schwenk erfolgen:

Während die Massenmörder von Witebsk und Kiew Ministerposten in Bonn bezogen oder zu strategischen Konferenzen in Rocquencourt²⁴ eintrafen, schrieb Ingeborg Bachmann ihre Verse:

Sieben Jahre später
fällt es dir wieder ein,
am Brunnen vor dem Tore,
blick nicht so²⁵ tief hinein,
die Augen gehen dir über.
Sieben Jahre später,
in einem Totenhaus,

23 *Konstellationen. Literatur um 1955*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. 13. Mai bis 31. Oktober 1995, Marbach am Neckar 1995, S. 14.

24 Dort befand sich in den ersten Jahren das Hauptquartier der Alliierten Mächte in Europa.

25 Bei Bachmann heißt es »zu«. Vgl. Ingeborg Bachmann, *Die gestundete Zeit*, S. 37.

trinken die Henker von gestern
den goldenen Becher aus.
Die Augen täten dir sinken.²⁶

Einige Monate vergingen, bis dieser Text der Rede mit Bachmanns Versen in der Ostberliner Wochenzeitung *Sonntag* abgedruckt wurde, Ende Mai 1955. Im Februar war die Bundesrepublik der NATO beigetreten und die DDR im Mai des Jahres dem Militärbündnis der Warschauer Vertragsstaaten. Die politische Profilbildung zweier deutscher Staaten gewann an Schärfe, an Abgrenzendem. Der Historiker Gerd Dietrich konstatiert: »Die deutsche Teilung war 1955 vollzogen.«²⁷ Bachmann bestand zehn Jahre später darauf, keinerlei politische Intention mit diesem bald weite Kreise ziehenden Gedicht verfolgt zu haben. Mit der deutschen Teilung, beteuerte sie, habe es nichts zu tun, »sondern mit meinem ersten Eindruck von Deutschland, das ich sieben Jahre nach dem Krieg kennengelernt habe. [...]«²⁸ Hermlin hätte also nicht mit ihrer Billigung und schon gar nicht mit ihrem Beifall rechnen dürfen.

Anders lag es mit der Aufmerksamkeit, die diese Verse bei einem anderen in der DDR lebenden Dichter gefunden hatten: Bertolt Brecht. Die Schauspielerin Käthe Reichel hatte Brecht von einem Theatergastspiel in Frankfurt am Main die Erstausgabe von »Die gestundete Zeit« in der Reihe studio frankfurt mitgebracht. Im Spätsommer oder Herbst 1954 lasen sie in Buckow zusammen die Verse, und Brecht stand nicht an, mit »Fliederrot« in dem Band herumzuwirtschaften. Im Gespräch mit Gerhard Wolf, der dieser Kuriosität 1981 auf den Grund gegangen ist, kommentierte Reichel: »Du siehst, es ist nicht allzuviel stehengeblieben von den Gedichten, eben von manchem Gedicht nur Zeilen am Anfang, dann eine am Schluß ...«.²⁹ Von *Früher Mittag* ließ Brecht nur die

26 Stephan Hermlin, Not und Hoffnung der deutschen Literatur. Rede anlässlich des zweiten gesamtdeutschen Schriftstellertreffens auf der Wartburg, in: *Sonntag*, Wochenzeitung für Kultur, Politik, Kunst und Unterhaltung vom 22. Mai 1955. Zit. nach: Stephan Hermlin, *Äußerungen 1944–1982*. Berlin, Weimar 1983, S. 181.

27 Vgl. Gerd Dietrich, *Kulturgeschichte der DDR*. Göttingen 2019, S. 614.

28 Ingeborg Bachmann an Kurt Morawietz, 31. Juli 1965. Zit. nach: Ingeborg Bachmann, *Die gestundete Zeit*, S. 191.

29 Käthe Reichel-Zitat in: Gerhard Wolf, *An einem kleinen Nachmittag*. Brecht liest Bachmann. Zit. nach: Gerhard Wolf, *Wortlaut Wortbruch Wortlust*. Dialog mit Dichtung. Aufsätze und Vorträge. Leipzig 1988, S. 113. Vgl. dazu: 1898 | Bertolt Brecht | 1998. »... und mein Werk ist der Abgesang des Jahrtausends«. 22 Versuche, eine Arbeit zu beschreiben, zusammengestellt u. kommentiert von Erdmut Wizisla. Ausstellung in der Akademie der Künste, Berlin 25. Januar bis 29. März 1998. Berlin 1998, S. 147 u. 151.

beiden mittleren Strophen gelten, eben die von Hermlin gerade beim deutsch-deutschen Dichtertreffen politisch instrumentalisierten. An »einem kleinen Nachmittag«³⁰ habe er den Band zusammengestrichen nach seinen Maßgaben und auf sein Maß. Mit »einem radikalen Sprung«, sagte Reichel, »vergesellschaftet er jedes Gedicht von Bachmann«. Er verwandelte es, weiter mit Wolf, »zum kausal gedachten Epigramm« und reduzierte es »auf den ›Kausalnexus‹ eines Vorgangs«.³¹ Als Bachmann August 1956 bei Böll Erkundungen einholte, wusste sie von all dem nichts. Elf Tage vorher war Brecht gestorben und sein Rang ihr unbestritten. Später, als sie von diesem Exemplar in seiner Bibliothek erfuhr, signalisierte sie »öfter« Interesse, aber »zugleich scheute sie diese Begegnung« (Gerhard Wolf).³²

Ob Bölls Vorsicht-Gebot oder andere Beweggründe im Spiel waren, Ingeborg Bachmann fuhr 1956 nicht nach Ostberlin. Ihr Problembewusstsein hatte ein feines Sensorium. Schon in der Böll-Anfrage erwog sie, ob man »eines Tages in zwei verschiedenen deutschen Sprachen spricht und schreibt«, und fragte ihn wie sich selbst: »sollen wir zwei Literaturen bekommen oder bei einer bleiben?«³³ Was sie ahnte, mauserte sich rasant zu einer Kernfrage, an der sich nicht nur die politischen Geister dies- und jenseits der Elbe schieden. Es mutet so merkwürdig wie bezeichnend an, dass im selben Jahr Walter Ulbricht, Erster Sekretär des Zentralkomitees (ZK) der SED, in seinem »Grußschreiben des ZK der SED an die Delegierten des IV. Deutschen Schriftsteller-kongresses«³⁴ die These von zwei deutschen Literaturen vor dem Hintergrund der seit 1949 existierenden zwei deutschen Staaten aufstellte. Sie wird sich bis an das Ende der DDR halten – und auch danach kontrovers verhandelt werden. Schon seit 1953 gab das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen die Publikation *SBZ von A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands*³⁵ heraus, deren erklärtes bundespolitisches Ziel es war, »alle Veränderungen in Mitteldeutschland so schnell und so zuverlässig wie möglich zu registrieren«.³⁶ Unübersahbar prägte das propagandistische Profil dieser Publikation der ›Kalte Krieg‹, dessen unberechenbarem Zugriff sich kaum jemand entziehen konnte. Ihm lag eine Wirklichkeits- und Wahrneh-

30 Käthe Reichel-Zitat in: Gerhard Wolf, *An einem kleinen Nachmittag*, S. 123.

31 Gerhard Wolf, *An einem kleinen Nachmittag*, S. 115.

32 Ebd. S. 112.

33 Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. August 1956.

34 Abgedruckt in: IV. Deutscher Schriftstellerkongreß, Januar 1956. Protokoll. 1. Teil. Berlin 1956, S. 7.

35 Bonn: Deutscher Bundes-Verlag.

36 Erich Mende, Vorwort zur zehnten Auflage. Juni 1966 (755.-914. Tausend), o. S.

mungsdifferenz zugrunde, deren wandelnde Kraft die Sprache und damit die Literatur nachhaltig beeinflusste.³⁷ Unabhängig davon, wie viel Aufmerksamkeit Bachmann auch fortan dieser Entwicklung und den Debatten darüber schenkte, ihre Bemerkungen bezeugen eine klare Sicht.

Dringlicher allerdings, als dieser Frage nach zwei deutschen Sprachen und Literaturen weiter nachzugehen, war für Bachmann 1955/56 aber die Entscheidung, in Ostdeutschland zu publizieren oder nicht. Sie entschied sich dafür, allerdings nicht mit einer eigenständigen Publikation, sondern im Rahmen einer Lyriksammlung, ihr Titel *Anthologie 56*. Bezeichnender als der Titel ist der Untertitel: *Gedichte aus Ost und West*. Erscheinungsort war der 1946 in Ostberlin gegründete Verlag *Neues Leben*, zu dessen ersten Gesellschaftern Erich Honecker gehört hatte und der aus dem Umkreis von KPD, dann SED und FDJ erwachsen war. Ihr Herausgeber Jens Gerlach, wie Bachmann 1926 geboren, hatte sich 1943 zur Waffen-SS gemeldet, war dann aber wegen Wehrkraftzersetzung in ein Straflager versetzt und nach kurzer US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft 1946 entlassen worden. 1953 hatte er sich wie Wolf Biermann entschlossen, seine Heimatstadt Hamburg zu verlassen und in die DDR zu wechseln. 1953 waren gleich seine beiden Gedichtbände *Der Gang zum Ehrenmal* (Berlin: Rütten & Loening) – mit einem Vorwort des Schriftstellers, Kulturfunktionärs und Mitglied des Zentralkomitees der SED Kurt Barthel (KuBa)³⁸ – und *Ich will deine Stimme sein* (Berlin: Neues Leben) herausgekommen.

Seiner Sammlung, über deren Zustandekommen nichts bekannt ist, ist ein »Zuvor« vorangestellt. Er habe, schrieb Gerlach, »Gedichte aus beiden Teilen Deutschlands ausgewählt und nebeneinandergestellt«, weil er wissen wollte, ob

37 Vgl. hierzu u. a. Jörg Bernhard Bilke, Planziel Literaturgesellschaft oder Gibt es zwei Literaturen?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zu Das Parlament, 18. Dezember 1971, S. 2–37; Lothar Jegensdorf, Zwei deutsche Staaten – zwei deutsche Literaturen? Aspekte der literarischen Kommunikation im geteilten Deutschland, in: Deutschland-Studien 1985, Heft 91, S. 213–237; Jörg Schönert, Identität und Alterität zweier literarischer Kulturen in der Bundesrepublik und DDR als Problem einer interkulturellen Germanistik, in: Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik, hg. von Alois Wierlacher. München 1985, S. 212–233; Ursula Heukenkamp, Eine Geschichte oder viele Geschichten der deutschen Literatur seit 1945? Gründe und Gegengründe, in: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 1 (1995) Heft 1, S. 22–37.

38 Barthel (1914–1967) war 1933 nach Prag und 1939 weiter nach Großbritannien emigriert. 1949 hatte er eine *Kantate auf Stalin* verfasst. Innerhalb des DDR-Kulturbetrieb agierte er in hohen politischen Ämtern aggressiv gegen jede vom parteipolitische Kurs abweichende Position und Person.

»es eine ostdeutsche und westdeutsche Lyrik«³⁹ gebe. Seine Antwort: »Ja und nein.«⁴⁰

Diese Gedichte wurden geschrieben von jungen Lyrikern sehr unterschiedlicher Lebensbereiche, sehr divergierender Weltanschauungen. Ein großer Bogen ist ausgespannt; er reicht weit, überdacht viele Farben, Landschaften, Menschen. [...] Diese Anthologie gibt so, unfreiwillig und selbstverständlich, ein Spiegelbild des gespaltenen, ja, des zwiespältigen Deutschlands. [...] Die Auseinandersetzung wird kommen, ja, sie hat schon begonnen. Diese Sammlung soll sie erleichtern.⁴¹

Nahm er auch »in den gesellschaftlichen Entwicklungen der beiden deutschen Staaten«⁴² begründete Unterschiede wahr – in der westdeutschen Lyrik »eine gewisse Überbetonung des formalen Experiments«, in der ostdeutschen »eine Überbetonung inhaltlicher Probleme«⁴³ –, bewiesen ihm die Gedichte, »daß gute Lyrik überall geschrieben werden kann.«⁴⁴

Um es nicht bei diesem schlichten Befund zu belassen, nannte er Namen und obenan »die Österreicherin Ingeborg Bachmann«.⁴⁵ Mit ihr wurde die Anthologie sogar eröffnet. Vier Gedichte hatte Gerlach ausgewählt: »Paris«, »Die große Fracht«, »Früher Mittag« und »Große Landschaft bei Wien«, im Nacheinander wie in *Die gestundete Zeit*. Obwohl keine Entscheidung des Rangs, sondern des Alphabets verhiieß dieser Auftakt der Sammlung Gewicht. Was der gerade 30-jährige Gerlach ausgewählt hatte, hatte Bestand und besteht auch noch heute. Sollte Bachmann besorgt gewesen sein, in fragwürdige lyrische Gesellschaft zu geraten, war die Sorge unbegründet. Hier müssen wenige weitere Namen genügen: Wolfgang Bächler, Annemarie Bostroem, Paul Celan,⁴⁶ Hanns Cibulka, Adolf Endler (ebenfalls ein aus dem Westen in den Osten gewechselter Dichter), Franz Fühmann, Helmut Heißenbüttel, Günter Kunert, Heiner Mül-

39 Jens Gerlach, Zuvor. In: Anthologie 56. Gedichte aus Ost und West, hg. von Jens Gerlach, Berlin 1956, S. 5 u. 6.

40 Jens Gerlach, Zuvor, S. 6.

41 Ebd., S. 5 u. 6.

42 Ebd., S. 6.

43 Ebd., S. 6–7.

44 Ebd., S. 7.

45 Ihr zur Seite stellte er westlicherseits Paul Celan, der wohl auch kaum als westdeutscher Lyriker gelten durfte, und Walter Höllerer sowie östlicherseits Franz Fühmann, Peter Jokostra und Günter Kunert.

46 Von ihm nahm Gerlach diese Gedichte auf: »Leuchten«, »Wo Eis ist«, »Gut«, »In memoriam Paul Eluard«, »Schibboleth« und »Inselhin«, bemerkenswerterweise nicht die »Todesfuge«.

ler, Margarete Neumann, Werner Riegel, Peter Rühmkorf und Paul Wiens.⁴⁷ Die beigelegten biographischen Notizen fielen ungleich aus, vermutlich rührten sie von den Autorinnen/Autoren.⁴⁸ Die meisten beschränken sich auf Schlagworte und Bibliographisches. Bei Bachmann sind Geburtsjahr und -ort genannt, das Studium »an mehreren österreichischen Universitäten« wird nicht näher bestimmt, genau aber Ort und Gegenstand ihrer Heidegger-Promotion. Außerdem werden der Preis der Gruppe 47 und Rom als Lebensort erwähnt. Bemerkenswert an dieser Anthologie war ihr dezenter Gestus, der jeden ideologischen Tonfall mied. Das Interesse des Herausgebers galt den Personen, ihrer »neue[n], eigenständige[n] Persönlichkeit«,⁴⁹ nicht der Unkultur des Kalten Krieges. Von Bachmann sind keine Reaktionen auf diese kleine 170-seitige »gesamt-deutsche« Lyrik-Sammlung bekannt. Sie war die einzige Österreicherin in dem Buch und, sollte die biographische Anmerkung auf sie zurückgehen, hat dafür gesorgt, dass es registriert wurde. Der Herausgeber jedenfalls, wie zitiert, tat es.

2

Am 25. März 1958 meldete Bachmann, mittlerweile in München lebend, Heinrich Böll, dass sie »jetzt acht Tage in Berlin gewesen« sei, »zum ersten Mal auch in Ostberlin, wo ich Huchel besucht und einiges gesehen habe, aber recht zusammenhanglos natürlich.«⁵⁰ Huchel war sie schon im Oktober 1957 auf einer Tagung zu Literatur und Literaturkritik in Wuppertal begegnet⁵¹ und hatte sich danach mit »Freude und Wärme« »an die Stunden mit Ihnen«⁵² erinnert. Sie war ihm so gut wie er ihr, dass er ihr nicht nur *Sinn und Form*-Hefte geschickt, sondern sie auch nach Wilhelmshorst eingeladen hatte. »Die Begegnung mit Ih-

47 Wiens war der einzige Dichter, von dem Gerlach sechs Texte aufnahm.

48 Nicht durchgängig sind die konkreten Geburtstage genannt, Ausbildungsstationen und berufliche Tätigkeiten fallen unterschiedlich ausführlich aus und zuweilen ganz fort etc.

49 Jens Gerlach, Zuvor, S. 7.

50 Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. März 1958.

51 Die Tagung fand vom 11. bis zum 14. Oktober 1957 statt. Bachmann traf dort Hans Mayer aus Leipzig. Anwesend waren auch Hans Magnus Enzensberger und Walter Jens, die dann alle 1960 an der Leipziger Universität dabei waren. Am 13. Oktober 1957 hatte man einen gemeinsamen Abend bei Wein verlebt. Vgl. Hub Nijssen, *Der heimliche König. Leben und Werk von Peter Huchel*, Würzburg 1998, S. 290.

52 Vgl. Ingeborg Bachmann an Peter Huchel, 5. Dezember 1957, in: Peter Huchel, *Wie soll man da Gedichte schreiben. Briefe 1925–1977*, hg. von Hub Nijssen, Frankfurt am Main 2000, S. 280.

nen«, hatte Huchel Februar 1958 geschrieben, »steht mir in so guter Erinnerung, dass ich mir nur wünschen kann, Sie machten Ihren Plan wahr, kämen Ende Februar nach Berlin und suchten mich auf. [...] Ich freue mich sehr auf Ihr Kommen!«⁵³ Erst im Frühjahr 1959 konnte Bachmann Huchel im Hubertusweg in Wilhelmshorst besuchen, gemeinsam mit Enzensberger.⁵⁴ Gegenüber dem tschechischen Dichter und Nachdichter Ludvík Kundera hatte Huchel danach, unter Betonung ihrer österreichischen Herkunft, Bachmann als »fortschrittlich« klassifiziert, da »sie gegen den Krieg geschrieben«⁵⁵ habe. Eine lose Korrespondenz war dann der Leipziger Begegnung gefolgt, deren Spärlichkeit eher Huchels zunehmend prekärer Lage als Chefredakteur von *Sinn und Form* geschuldet war als Bachmanns Desinteresse.⁵⁶ Autorin der in Ost und West renommierten Zeitschrift wurde sie nicht, auch nicht in Huchels legendärem letzten von ihm zusammengestellten und redigierten Heft (Doppelheft 5–6/1962). Ihre Haltung dann gegenüber dem »Fall Huchel« war ungeteilt solidarisch.⁵⁷ Das verstand sich von selbst.

Dass ihre Texte im Osten mit Aufmerksamkeit verfolgt wurden, davon zeugt eine weitere Korrespondenz, die mit Johannes Bobrowski. Das »gehört wohl zum Besten heutzutage«, heißt es in dessen Brief an Hans Ricke Februar 1957.⁵⁸ Er hatte ihre Gedichte über die *Anthologie 56* kennengelernt, die er schätzte.⁵⁹ Seitdem entging Bobrowski nichts, was Bachmann publizierte. Und ihm entging auch nicht, als einer seiner Briefpartner – Peter Jokostra (1912–2007), ein

53 Peter Huchel an Ingeborg Bachmann, 20. Februar 1958. ÖNB LIT Sign. 423/B1650.

54 Vgl. Peter Huchel an Walter Jens, 9. März 1959 [1958?], in: Peter Huchel. Briefe 1925–1977, S. 313.

55 Peter Huchel an Ludvík Kundera, 26. März 1959, in: Peter Huchel. Briefe 1925–1977, S. 318.

56 Vgl. Peter Huchel an Ludvík Kundera, 17. August 1960, in: Peter Huchel. Briefe 1925–1977, S. 347.

57 Sie war indirekt einbezogen, als Huchel nach seinem politisch motivierten Rauswurf aus der Redaktion der Zeitschrift am 15. November 1960 an Celan schrieb, er habe »in den letzten Monaten immer wieder an unser langes Nachtgespräch in Wuppertal [1957] denken müssen.«, in: Peter Huchel. Briefe 1925–1977, S. 381. Huchel nahm während seiner Chefredakteurszeit keine Beiträge von Bachmann in *Sinn und Form* auf. Auch zu ihren Lebzeiten erschien kein Text dort.

58 Johannes Bobrowski an Hans Ricke, 18. Februar 1957, in: Johannes Bobrowski. Briefe 1937–1965, 4 Bde, hg. von Jochen Meyer. Göttingen 2017, 1. Bd., S. 459.

59 Noch im April 1960 anlässlich eines Vortrags auf einer Tagung der Kammer für evangelisches Schrifttum in Storkow, empfahl Bobrowski die Sammlung nachdrücklich. Vgl. Johannes Bobrowski. Briefe 1937–1965, 1. Bd., S. 515 (Kommentar zu Johannes Bobrowski an Peter Jokostra, 23. Dezember 1957). Jochen Meyer, der Herausgeber, vermutet, dass Bobrowski Mai 1958 beide Gedichtbände Bachmanns besaß (1. Bd., S. 562).

noch in Halle lebender Lektor und Lyriker⁶⁰ – ein Gedicht mit dem Titel *Elegie* veröffentlichte, dem als Motto Verse aus Bachmanns Zyklus *Psalm* vorangestellt waren.⁶¹ Als Huchel im Frühherbst 1958 auf Ischia Bachmann (mit Frisch) traf, erzählte er Bobrowski davon. Beide teilten die Überzeugung von deren poetischem Rang, und Bobrowski zeigte 1959 leise Genugtuung, dass eine solche ›Zelebrität der Lyrik‹ »inzwischen« wisse, »daß ich da bin [...]«.⁶² Er registrierte staunend, als mit Ingeborg Bachmann »vor 1 400 Leuten«⁶³ in der Westberliner Kongreßhalle die Vorlesungsreihe »Literatur im technischen Zeitalter« begann, und er ging – trotz eines »ich weiß noch nicht, was ich dazu sagen soll« – auch Bachmanns Schritt in Richtung Prosa mit, als er in *Das dreißigste Jahr* gleich nach dessen Erscheinen 1961 »wunderschöne Partien«⁶⁴ entdeckte. Der dieses Urteil im am Ostberliner Rand gelegenen Friedrichshagen fällte, war bereits auf dem Wege, ein namhafter Dichter zu werden, der in Ost wie gleichermaßen, wenn nicht noch mehr, in West Anerkennung fand. Am Nachhaltigsten wurde Bobrowski im Folgejahr geadelt, als ihm die Gruppe 47 auf ihrer 24. Tagung am Wannsee ihren Preis von 7.000 DM zusprach: vor dem Hintergrund der weltkriegsgefährlichen Kuba-Krise und der Verhaftung leitender Redakteure des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, die des Landesverrats angeklagt wurden.⁶⁵ »Die Tagung«, schrieb Bachmann an Frisch danach, »war ganz erfreulich, viele neue Talente, Untalente ...«⁶⁶ Kein Wort zu den DDR-Autoren, keins zu Bobrowski. Sie hatte wie Aichinger für Bobrowski gestimmt. Und da war es für sie nur stimmig, als sie Ende April 1963 mit einem US-amerikanischen Stipen-

60 Jokostra, der mit drei Gedichten in Gerlachs Anthologie vertreten war, verließ kurz nach Veröffentlichung seines Gedichtbandes über Frankreich die DDR.

61 Es handelte sich um den 4. Teil des Zyklus mit den Zeilen: »In die Mulde meiner Stummheit / leg ein Wort / und zieh Wälder groß zu beiden Seiten, / daß mein Mund / ganz im Schatten liegt.« Ingeborg Bachmann, *Die gestundete Zeit. Gedichte*, München 1957, S. 39.

62 Johannes Bobrowski an Peter Jokostra, 21. März 1959, in: Johannes Bobrowski. *Briefe 1937–1965*, 2. Bd., S. 45.

63 Johannes Bobrowski an Max Hölzer, 20. November 1961, in: Johannes Bobrowski. *Briefe 1937–1965*, 3. Bd., S. 512.

64 Johannes Bobrowski an Peter Jokostra, 18. September 1961, in: Johannes Bobrowski. *Briefe 1937–1965*, 3. Bd., S. 124.

65 Vgl. zu dieser Tagung die ausgewählten Zeitungsartikel in: *Die Gruppe 47. Bericht Kritik Polemik*, S. 167–179.

66 Ingeborg Bachmann an Max Frisch, 6. November 1962. Ingeborg Bachmann Max Frisch. »Wir haben es nicht gut gemacht.« *Der Briefwechsel. Mit Briefen von Verwandten, Freunden und Bekannten*, hg. von Hans Höller, Renate Langer, Thomas Strässle, Barbara Wiedemann. Koordination: Barbara Wiedemann. München, Berlin, Zürich 2022, S. 307.

dium nach Westberlin zog, schon im Mai über die Grenze und zu Johannes Bobrowski nach Friedrichshagen zu fahren – ungeachtet ihrer gerade überstandenen, sie physisch wie psychisch nachhaltig belastenden Operation und den Klinikaufenthalten, die offenkundig wesenshafte Veränderungen ausgelöst hatten. Am 11. Mai 1963 begleitete sie der Schweizer Lyriker Walter Gross in die Ahornallee 26, »Kaffeetrinken im Garten«, meldete Bobrowski, der dort ein kleines, aber gut bürgerliches Haus bewohnte, Lilo Fromm fünf Tage nach der Begegnung, ergänzt um ein »war schön«,⁶⁷ und an Christoph Meckel kommentierte er: »wir haben uns alle gut vertragen.«⁶⁸ Bei dieser Gelegenheit kam es zur Widmung im Prosaband *Das dreißigste Jahr*: »Für J B von I B | 11 – 5 – 1963 | Berlin.«⁶⁹ Das dezent anklingende Persönliche in ihr findet seine Entsprechung in der privaten Lyrikmappe, die sich Bobrowski anlegte, »in der er viele Jahre hindurch auf handgeschriebenen Blättern diejenigen deutschen Gedichte sammelte, die er vor andern schätzte und die ihm wichtig waren.« Von Ingeborg Bachmann waren es: *Erklär mir, Liebe, Unterrichtet in der Liebe, Exil, Strömung* und *Ihr Worte* – nicht *Früher Mittag*.⁷⁰ Ob Bachmann damals 1963 tatsächlich »[w]eitere Besuche gegen Monatsende«⁷¹ bei Bobrowski unternahm oder nur Gross allein, ist unwahrscheinlich, zumindest unsicher.⁷² Sicher jedoch ist, dass sie bei dieser Gelegenheit den Wunsch äußerte, auch Huchel wieder zu besuchen. Bobrowski bastelte an einer Brücke, da sich dessen Lebenssituation nach dem politisch motivierten Rauswurf aus der Redaktion von *Sinn und Form* erheblich verschlechtert hatte.⁷³ Ob es allerdings 1963/64 zu einem weite-

67 Johannes Bobrowski an Lilo Fromm, 16. Mai 1963, n: Johannes Bobrowski. Briefe 1937–1965, 3. Bd., S. 588.

68 Johannes Bobrowski. Briefe 1937–1965, 3. Bd., S. 593.

69 Vgl. Dalia Bukauskaite, Kommentierter Katalog der nachgelassenen Bibliothek von Johannes Bobrowski. Trier 2006, Eintrag Nr. 84.

70 Als Buch erschienen – Johannes Bobrowski: *Meine liebsten Gedichte*. Eine Auswahl deutscher Lyrik von Martin Luther bis Christoph Meckel. Mit zehn Wiedergaben nach der handschriftlichen Sammlung, hg. von Eberhard Haufe, Berlin 1985, S. 340, 342, 343, 344 u. 345.

71 Bobrowski-Chronik. Daten zu Leben und Werk zusammengestellt von Eberhard Haufe, Würzburg 1994, S. 75.

72 Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich rapide. Am 14. Juli 1963 musste sie erneut ins Krankenhaus gebracht werden. »Sie ist öfters nicht bei Bewusstsein, muss bei Krämpfen im Bett festgehalten werden, wird auch unablässig unter Betäubungsmitteln gehalten.« Uwe Johnson an Siegfried Unseld, 21. Juli 1963, in: Uwe Johnson – Siegfried Unseld. Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellerger. Frankfurt am Main 1999, S. 289.

73 Man habe ihm beim Schriftstellerverband gesagt, dass es für einen solchen Besuch einen Vorlauf von sechs Tagen benötige. Johannes Bobrowski an Peter Huchel, 4. Juni

ren Besuch in Wilhelmshorst kam, lässt sich nicht belegen, eher bezweifeln. Und sicher ist auch, dass, als Bobrowski völlig überraschend starb und am 7. September 1965 auf dem Friedrichshagener Friedhof beerdigt wurde, Bachmann unter den Trauergästen war. Christoph Meckels Tagebuch bezeugt es: »die Bachmann [musste] noch abgeholt und umgezogen werden (sie hatte die fadesten, stinkigsten Staubwedel-Pflanzen besorgt) [...] Aber die Bachmann war eben da (worüber Hannchen [Bobrowskis Frau Johanna] sich freute) [...]«.⁷⁴

3

Feststeht: Zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens bewegte sich Bachmann in so unmittelbarer Nähe zur DDR wie in der ihr verhassten Berlin-Zeit (März 1963–1965, mit vielen Unterbrechungen). Ihr, der eine Stadt alliierter Teilung vertraut war, musste manches wie ein *Déjà-vu* ihrer ersten Wiener Jahre erscheinen. Diese Art Fremdheit war ihr vertraut, aber sie traute ihr nicht über den Weg, den zu erkunden sie sich genötigt sah. Sie lernte, wie die Reiseerinnerungen von Adolf Opel zeigen, mit den bürokratisch vertrackten Umständen der Stadt gelassen umzugehen, etwa bei der Erfahrung, als die DDR-Autobahn nicht vom Schnee geräumt war und die beiden mit dem Auto gegen eine Leitplanke prallten:

Im Schrittempo geht es zurück zum Grenzposten: Dort zeigt man Verständnis; der Stempel, der das Visum bereits entwertet hat, wird durchgestrichen, so dass es für eine neuerliche Einreise tags darauf noch Gültigkeit behält. [...] sie [Bachmann] hält es für möglich, dass der Volkspolizist bei der Passkontrolle ihren Namen erkannt haben könnte und sich daher so freundlich gezeigt habe; sie hat ja auch in der »DDR« veröffentlicht und in Leipzig Lesungen abgehalten – [...]»⁷⁵

Man wünscht Bachmann in der Rückschau einen solchermaßen literaturbeflissenen Volkspolizisten, indes wird wohl eher die Gunst eines entspannten Gren-

1963, in: Johannes Bobrowski • Peter Huchel. Briefwechsel. Mit einem Nachwort und Anmerkungen, hg. von Eberhard Haufe. Marbacher Schriften 37. Stuttgart 1993, S. 30.

74 Dem Traum folgen. Christoph Meckel und Lilo Fromm im Briefwechsel mit Johannes Bobrowski 1960–1965. In Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz hg., kommentiert u. aus Meckels Tagebüchern ergänzt von Jochen Meyer, Mainzer Reihe. Neue Folge; Bd. 21. Göttingen 2024, S. 466.

75 Adolf Opel, »Wo mir das Lachen zurückgekommen ist ...«. Auf Reisen mit Ingeborg Bachmann. Mit 33 Abbildungen und Dokumenten, München 2001, S. 35.

zer-Augenblicks gewesen sein. Mehr noch wünscht man sich eigene deutsch-deutsche, mithin DDR-Äußerungen der Dichterin. Sie ließen sich finden, aber nicht leichthin. Einkapselt sind sie, aufzufinden in dem, was Bachmann Berlin war und in Entwürfen zu ihrem »Berlin« wurde.

Abneigung gegen »Berlin«: Kein Zufall, dass Bachmanns schreibender Blick um 1960/61 auf Deutsch-Deutsches und damit direkt oder indirekt auf die DDR fiel. Nicht nur ihre Berlin-Besuche und die Leipziger Universitäts-Erfahrungen lieferten Impulse. Der Gegenstand lag gewissermaßen »in der Luft«. Eine Berlin-Skizze kam aufs Papier, nicht aber in die Öffentlichkeit. Ihr Titel *Sterben für Berlin* wies auf den gleichlautenden Artikel von Steward Alsop (1914–1974) hin, der Mitte November 1961 im *SPIEGEL* gedruckt wurde.⁷⁶ Ein Besucher der Stadt, in die er für eine Vorlesung/Lesung verpflichtet ist, nimmt aus der Zeitung im Hotelfoyer nebenher wahr, dass »unter dem Schutz des Nebels 7 Personen die Grenze zwischen West- und Ostberlin hatten überschreiten können.«⁷⁷ Er folgt einer Einladung nach Ostberlin, passiert am Übergang Friedrichstraße die Grenze, »sah die Mauer nicht sehr genau an«,⁷⁸ die wegen des Nebels kaum zu erkennen ist. Sein eigenes Desinteresse an Mauer und Gespräch lässt ihn verzweifeln, er kann es nur konstatieren, nicht überwinden: »wir gelackten Krokodile im Dampf unserer Treibhäuser.«⁷⁹ Als man auf das Berlin-Thema kommt und die Frage, ob »dies ein besonderer Ort« sei, erklärt er, das hier sei »alles ein wenig weit weg für unsereinen, [...] man ist froh, eure Sorgen nicht zu haben« und habe sie natürlich trotzdem, »Ihre hier und die von drüben«.⁸⁰ Statt die Dinge selbst, bemerkt er nur, dass alle Menschen hier »bis über die Augen zugedeckt von Nachdenken« seien, »das so wenig ergab.«⁸¹ Wie das um »Fehler« kreisende Reden im Belanglosen ausläuft, so die Rückkehr wieder »im Schutz der Nacht«.⁸² Sein Eingeständnis ist eine Kapitulation. Sie betrifft Eigenes, das den Protagonisten mit seiner Autorin verbindet: Er habe nicht »die Sprache der anderen [...] aufbrechen können«.⁸³ Die 1956 Böll gegenüber geäußerte Sorge, man werde »eines Tags in zwei verschiedenen deutschen Sprachen«⁸⁴ sprechen, war Realität, der »Tag« da. Registriert werden Wan-

76 Vgl. den Kommentar in: Ingeborg Bachmann, »Todesarten«-Projekt. Kritische Ausgabe. Unter Leitung von Robert Pichl, hg. von Monika Albrecht und Dirk Göttsche, 4 Bde, München, Zürich 1995. Band 1, S. 523–524.

77 In: Ingeborg Bachmann, »Todesarten«-Projekt, Band 1, S. 73.

78 Ebd.

79 Ebd.

80 Ebd., S. 74.

81 Ebd.

82 Ebd., S. 75.

83 Ebd., S. 76

84 Vgl. Ingeborg Bachmann an Heinrich Böll, 25. August 1956.

del, Umpflanzungen und Neuverortungen, deren Sinn verschlossen bleibt. Die Skizze läuft in einem Dialog aus, der keiner ist und Spiegel einsetzender Unfähigkeit, über »die Lage« in einen Austausch zu treten. »Das« sagt eine Frau am Ende zur Erzählfigur, »ist eine Situation, die man sich anderswo nicht vorstellen kann.« Seine Entgegnung »Kann man es hier?« verärgert sie. Er müsse sich »doch auch etwas denken«, wirft sie ihm vor und er ihr den letzten Satz hin: »Ich denk mir auch meinen Teil.«⁸⁵

Kraftvoll geriet die Anti-Berlin-Rhetorik in einem weiteren, ebenfalls erst aus dem Nachlass veröffentlichten Entwurf, »Reflexion über Berlin« (Sommer 1963?). Geschildert wird eine für die Erzählerin⁸⁶ typische Begegnung im »Dortmunder«,⁸⁷ einer Berliner Kneipe. Sie sieht sich in ein Gespräch gezogen, »unvermeidlich: Ostberlin. Ich sage, ich fände es nicht so, wie es hier beschrieben wird.«⁸⁸ Das wird ihr eingeräumt, der mit ihr ins Reden kommt, gehöre nicht zu den üblichen, heißt es, »deren Meinung man eigentlich nur nachmeinen darf.«⁸⁹ Wie Uwe Johnson ist der Erzählerin der Westberliner Boykott, die von der DDR betriebene S-Bahn zu benutzen, lächerlich. Zur Irritation ihres Gegenüber quittiert sie ihn erst mit Schweigen, dann mit dem Vorwurf: »wo bleibt das Mitgefühl mit den Brüdern ›da drüben‹, da in Ostberlin, [...]«.⁹⁰ Die Gesprächsszene bringt einerseits unredliches Westberliner Verhalten ans Licht, spart aber andererseits, einschränkend dem Mann zu »Gefallen«, die Frage nicht aus, warum denn die Ostberliner Volkspolizisten an der Grenze nicht daneben schießen, »wenn Leute fliehen«. Es verwirrt den Mann gänzlich, als er sich mit der Feststellung konfrontiert sieht: »die Vopos sind nur <in> einer scheußlichen Situation, Sie haben hier [in Westberlin] nur mehr Glück gehabt.«⁹¹ Diese Skizze (wie auch die von 1961) war kaum mehr als eine Fingerübung, eine Momentaufnahme, als Situationsbefund Bachmanns indes von unbestreitbarem Wert. Angesiedelt war sie im Umkreis des gewichtigsten literarischen Ertrags

85 Ingeborg Bachmann, »Todesarten«-Projekt, Band 1, S. 80.

86 Das Ich ist erkennbar autobiographisch. Ein französisch sprechender Begleiter, durch den die Vermutung aufkommt, das Ich sei auch Französin, wird mit »G.« gekürzt, was für Witold Gombrowicz steht, den aus Polen stammenden Schweizer Schriftsteller, der wie Bachmann ein Ford Foundation-Stipendium hatte und wie sie an der Stadt und der eigenen Schreibexistenz litt. Vgl. in: Ingeborg Bachmann, Kritische Schriften, hg. von Monika Albrecht und Dirk Göttsche. München, Zürich 2005, S. 401.

87 Gemeint war die Kneipe »Zum Dortmunder« in der Otto-Suhr-Allee im Stadtteil Berlin-Charlottenburg.

88 In: Ingeborg Bachmann, Kritische Schriften, hg. von Monika Albrecht und Dirk Göttsche, München, Zürich 2005, S. 400.

89 Ingeborg Bachmann, Kritische Schriften, S. 400.

90 Ebd.

91 Ebd., S. 401 (auch die beiden voranstehenden Zitate).

Bachmanns aus jener Zeit, die als die »dunkelste [...] ihres Lebens«⁹² bezeichnet wurde: der Dankesrede zum 1964 verliehenen Georg-Büchner-Preis. Diese Rede gab ihr Gelegenheit, nach einer Sprache zu tasten, die dem zeitweiligen Lebensort in unmittelbarer DDR-Nachbarschaft das Wort findet. Für den Vortrag in Darmstadt hat sich die Preisträgerin ein paar einleitende Sätze notiert. In ihnen suchte sie Büchner in ihr Berliner Schreiben, das zum Berlin-Schreiben mutiert war, zu holen. Es fiel nicht leicht und gelang nur, weil Büchners Sätze universal dimensionieren. Dass der Gegenstand der Rede Berlin sei, so Bachmann, erkläre sich allein »umständehalber«: »da mehr sich nicht anbietet«.⁹³ »Teilung« sei etwas, worauf sich »die Stadt« »hinausreden möchte«, aber das die Rednerin nicht gelten lässt. »Die Beschädigung von Berlin, deren geschichtlichen Voraussetzungen bekannt sind, erlaubt weder Mystifizierung noch eignet sie sich zum Symbol«, und sei nur zu fassen mit »Krankheit«. Schwer sei von dieser Stadt »Kunde« zu geben, das könne »jemand nötigen, auf dem Kopf zu gehen«. Mit dieser Allusion auf Büchner wird ein solcher Kundschafter zum Verwandten der Lenz-Figur, und wie diese folgt seiner Darstellung zwanghafte »Radikalisierung«.⁹⁴

Dank der akribischen Edition von Monika Albrecht und Dirk Götsche lassen sich die Entstehungsphasen der Dankrede rekonstruieren. Sie können beiseite gelassen werden – hier interessiert allein der DDR-Blick in der Druckfassung, und das in gebotener Kürze. Vornehmlich ist die ›DDR‹ indirekt im Text anwesend. Sie ist Teil der Irren- und Krankenstation, die sich »Berlin« nur nennt. Ihr erstes Erscheinungsbild gibt Topographie, statt Politik, Geologisches als Grenzüberschreitendes: »[...] aber die märkische Sandwüste mit den letzten Kiefern und Birken liegt ganz ruhig da, während alles sich dreht.«⁹⁵ Der Sand, dessen motivische Tragweite und -kraft noch nicht zu errahnen ist, stiftet, was der Seele fehlt: Ruhe.⁹⁶ Er verbindet städtisches Klinikumland mit der ländlichen Umgebung und hebt die ummauerte Trennlinie auf. Die bricht mit der Passage »Wer ungeladen in die Stadt abspringt, hier aussteigt, da überläuft, herübergeht, hinübergeht, der wird eingeliefert, geröntgt, vermessen und behandelt«⁹⁷

92 Françoise Rétif, Ingeborg Bachmann. *Was wahr ist*. Essay, übersetzt von Marko Pajević, Wien 2022, S. 88.

93 Ingeborg Bachmann, »Todesarten«-Projekt, Band 1, S. 230.

94 Ebd., S. 232.

95 Zit. nach Ingeborg Bachmann, Ein Ort für Zufälle. Mit Zeichnungen von Günter Grass und einem Nachwort, Berlin 1999 [zuerst 1965], S. 20.

96 Inwiefern der Tatbestand, dass Berlin auf Sand gebaut ist – sein slawischer Name bedeutet »Ort im Sumpf« –, Bachmann bewusst war, ist unsicher.

97 Ingeborg Bachmann, Ein Ort für Zufälle, S. 30.

brachial in den Text. So unvermittelt sie eintritt, so unvermittelt verlässt sie ihn, zurücklässt sie Spuren des Bedrohlichen – ein Manöver der US-amerikanischen Alliierten, »viele Arten von Panzerwagen«, »die einen wollen die anderen nicht nach Berlin hineinlassen«,⁹⁸ endlich falsche und richtige Übergänge in der Friedrichstraße, an denen nur »die schönsten Pässe [...] einen Stempel«⁹⁹ bekommen. »Es kommt«, heißt es, »keine Verbindung zustande.«¹⁰⁰ Das gilt für das Gespenstische des westlichen Berlins und das Gespinnst, des östlichen, des DDR-gehörigen. Traumlandschaften, Traumorte – aber alle ausnahmslos unter Albdruck. »Berlin« allerdings bleibt in diesen irrwitzigen und herumirrenden Sätzen ein Westberlin. Daran ändert das kontrastive Beieinander von »Schillertheater« und »Schiffbauerdammtheater«¹⁰¹ (Berliner Ensemble) so wenig wie die »Zeitungen, mit denen das Feuer« des Kalten Krieges hier wie dort »angefacht werden kann«.¹⁰² Es ist die »Gedächtniskirche«, nicht die Marienkirche, die »zum Himmel«¹⁰³ fährt. Und dieser Himmel wird beflogen von Flugzeugen, die die »westliche Insel im östlichen Meer« in jeder Hinsicht versorgten: das letzte vor, das erste »nach Mitternacht«,¹⁰⁴

4

Wie, ist zu fragen, verhält es sich mit der Umkehrung – also mit dem Blick aus der DDR auf Ingeborg Bachmann? Was folgte jener *Anthologie 56*, wie sah es mit weiteren Drucken ihrer Texte aus? Bis Mitte der sechziger Jahre eher spärlich, obwohl es auf halboffizieller und semiprivater Ebene vorsichtig ausgeworfene Angeln gab. Das Oktober-Heft 1957 der Zeitschrift *Neue deutsche Literatur* druckte ihr Gedicht *Freies Geleit*,¹⁰⁵ im Grunde eine kleine Sensation. Das Gedicht war erst im Juni 1957 vom Süddeutschen Rundfunk ausgestrahlt worden und kam parallel zum DDR-Zeitschriftendruck im Oktober als *ARIA II* auf den Musiktagen in Donaueschingen innerhalb einer Aufführung von Henzes *Nachtstücken und Arien* zur Aufführung. Nach einer langen Pause erreichte

98 Ebd., S. 33.

99 Ebd., S. 34.

100 Ebd., S. 32.

101 Ingeborg Bachmann, Ein Ort für Zufälle, S. 36.

102 Ebd., S. 40.

103 Ebd., S. 36.

104 Ebd., S. [46].

105 Zuerst als Funkaufnahme des SDR Stuttgart am 19. Juni 1957. Als *ARIA II* dann in »Nachtstücke und Arien« für Sopran und großes Orchester von Hans Werner Henze (Musiktage Donaueschingen, 20. Oktober 1957).

Bachmann Ende Oktober 1964 von ihrem westdeutschen Verlag Piper »eine Anthologie-Anfrage« des Mitteldeutschen Verlages in Halle. Der wollte für die von Heinz Czechowski herausgegebene Naturlyrik-Sammlung *Zwischen Wäldern und Flüssen* die Abdruckgenehmigung dreier ihrer Gedichte: *Früher Mittag*, *An die Sonne* und *Töter Hafen*. Jochen Greven (1932–2012), der die Anfrage weiterleitete, empfand das Honorar von 50 DM als »sehr wenig« und vermutete, die dann versammelte literarische Gesellschaft werde wohl »ein bunter Auszug aus dem literarischen Lexikon sein, bei den zeitgenössischen Autoren sicherlich mit überwiegender Vertretung aus Mitteldeutschland.« Es sei, fügte Greven hinzu, »eher eine grundsätzliche Frage, ob Sie gegenüber Anthologien?, die in der DDR erscheinen, den gleichen Vorbehalt machen, wie [...] hier im Westen.«¹⁰⁶ Da man in der DDR keine andere Möglichkeiten habe, »etwas zu drucken«, war Bachmann bereit, »ein paar Gedichte«¹⁰⁷ herzugeben. Das lyrische Umfeld interessierte sie nicht und lohnte ihr keiner Nachfrage. Das rächte sich glücklicherweise nicht: Mit Volker Braun, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Sarah und Rainer Kirsch, Karl Mickel und Walter Werner war die sogenannte *Sächsische Dichterschule* fast vollständig beisammen, ergänzt um qualitativ anspruchsvolle Texte von Erich Arendt, Johannes Bobrowski, Franz Fühmann, Stephan Hermlin, Peter Huchel, Günter Kunert und Reiner Kunze. Das Vorwort reihte, ohne ihren Namen zu nennen, Bachmann unter die »[j]üngere[n] Talente«,¹⁰⁸ die sich ankündigten und auch bereits bestätigten. Der Dichterinnen-Anteil hielt sich engen Grenzen, aus der zeitgenössischen Lyrik beschränkte er sich auf zwei: Sarah Kirsch (Jg. 1935) und Ingeborg Bachmann (Jg. 1926). Zeugnisse, in welchem Maße Bachmann die Lyrik aus der DDR überhaupt zur Kenntnis nahm, fehlen, nicht aber Zeichen zunehmenden Interesses an ihr seit etwa 1964/65.

Fast als eine Art Vorläufer, wenn nicht verhaltener Herold und Türöffner, wirkte eine Schrift aus der Feder von Gerhard Wolf (1928–2023), seit 1951 verheiratet mit der Schriftstellerin Christa Wolf, Rundfunkredakteur, Lektor und Essayist. Sie trug den Titel *Deutsche Lyrik nach 1945* und war verfasst für die Reihe »Schriftsteller der Gegenwart, die der bildungspolitisch orientierte Verlag Volk und Wissen für »literarisch Interessierte[]« und insbesondere für »Lehrer,

106 Jochen Greven (Piper Verlag/München) an Ingeborg Bachmann, 28. Oktober 1964. ÖNB LIT Sign. 423/B1979.

107 Ingeborg Bachmann an Jochen Greven (Piper Verlag/München), 2. November 1964. ÖNB LIT Sign. 423/B1979.

108 Heinz Czechowski, Vorwort [August 1964], in: *Zwischen Wäldern und Flüssen. Natur und Landschaft in vier Jahrhunderten deutscher Dichtung*, zusammengestellt u. hg. von Heinz Czechowski, Halle (Saale) 1965, S. 9.

Schüler und Studenten« konzipiert hatte. Immerhin war schon Mitte August 1963 Redaktionsschluss gewesen, im Druck lag der Text 1964 vor. Wolf drosselte Erwartungshaltungen, die der Titel wecken mochte. »[B]ei uns und in diesem Umfang zum ersten Mal« beabsichtige er, »neben der sozialistischen Lyrik auch die wesentlichen Stimmen und Strömungen westdeutscher Dichtung«¹⁰⁹ zu erfassen. Unter der Kapitelüberschrift »Lyrik in Westdeutschland« widmete sich Wolf im Abschnitt »Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart im Gedicht der jüngeren Generation« neben Wolfgang Borchert, Paul Celan, Helmut Heißenbüttel und Heinz Piontek Ingeborg Bachmann – und hob deren künstlerischen Willen und Fähigkeit, »sich der Welt völlig aufzuschließen, sie echt und sinnfällig auszusprechen« entschieden hervor. Obwohl er ihre österreichische Herkunft nicht verschwie, erschien ihm Bachmanns erster Gedichtband »wesentlich [für] die poetische Situation in der Lyrik der Bundesrepublik«, ¹¹⁰ »Mit ein paar Strophen« habe, so Wolf, die Dichterin »das Zeitgefühl, den geistigen und seelischen Zustand ihres bürgerlichen Dasein getroffen« – und darauf bedacht, umgehend den Beweis anzutreten, zitierte er in Gänze das Gedicht *Früher Mittag*.¹¹¹ Vor allem mit Blick auf Heidegger-Bezüge oder Bezüglichkeiten glaubte er, auch weltanschauliche Grenzen, »die der Autorin bei der Wahrheitsfindung gesetzt sind«¹¹² zu diagnostizieren. Soviel kulturpolitischer DDR-Jargon da anklang, übertönt wurde er von Wolfs wahrgenommener Präzision und Schönheit in Bachmanns Lyrik, mit der er sie »der realistischen Dichtung unserer Zeit« verpflichtet sah. Als Vergleichsgröße zog er, nicht zufällig und wohl bedacht, die Lyrik des ebenfalls aus Österreich stammenden Böhmen Franz Fühmann heran. Ihn kannte Bachmann zumindest vom Namen her, möglicherweise sogar von einige Gedichten. Aber kannte sie auch seine Erzählung *Böhmen am Meer* oder wusste von ihr?¹¹³ In diesem Prosatext hatte sich Fühmann bemüht, das individuelle Schicksal einer aus Böhmen an die Ostsee

109 Deutsche Lyrik nach 1945, hg. vom Kollektiv für Literaturgeschichte im volkseigenen Verlag Volk und Wissen, Berlin 1964, S. 6. Weder auf dem Buchdeckel noch im Haupttitel wurde der Verfassersname gedruckt. Auf der Impressumseite findet sich der Vermerk: Autor der vorliegenden Darstellung: Gerhard Wolf.

110 Deutsche Lyrik nach 1945, S. 58.

111 Vgl. ebd.

112 Ebd., S. 62.

113 Ina Hartwig grenzt Fühmanns »altertümlich-melancholische[-] Erzählung« von Bachmanns »wild-utopischem Gedicht« ab und bemerkt, dass die beiden Texte außer dem Shakespeare-Bezug »eigentlich nichts gemein« haben, will aber nicht ausschließen, dass Fühmanns Titel bei der Dichterin »etwas ausgelöst haben könnte, und sei es unbewusst«. In: Ina Hartwig, Wer war Ingeborg Bachmann? Eine Biographie in Bruchstücken, Frankfurt am Main 2017, S. 137.

Vertriebenen in Übereinstimmung mit seinem damaligen politisch-historischen Weltbild zu bringen. Erschienen war sie 1962 als bibliophiler Band mit Lithographien von Armin Münch im Rostocker Hinstorff Verlag.¹¹⁴ Der Schluss der Bachmann-Passage in Wolfs Studie relativierte alles Relativierende: Er ließ der Dichterin mit ihrem Gedicht *An die Sonne* das letzte Wort, »das ebenbürtig in Hölderlins Nachfolge« stehe und als »Gesang über die unabwendbare Klage, der Tag über die Nacht«¹¹⁵ triumphiere.

In diese Aufmerksamkeitswelle 1964/65/66, von der zu sprechen ist, fügte sich die Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg¹¹⁶ ein, die die Schriftstelle-

114 Eine zweite Auflage kam 1963 heraus. Fühmann nahm die Geschichte als Abschluss-text in seine gesammelten Erzählungen »König Ödipus« auf. Berlin, Weimar 1966, S. 365–403. In seiner Bibliothek finden sich einige Bände von Bachmann, doch »Bearbeitungsspuren sind da nicht drin, kein Strich, kein Kringel, gar nichts, total jungfräulich«, wie eine Mitarbeiterin der Stadt- und Landesbibliothek Berlin, die Fühmanns Bibliothek aufbewahrt, mitteilte. Am 20. Juli 1972 machte sein Lektor Kurt Batt Fühmann auf »Malina« aufmerksam, das er als langweilig und verblasen wertete. »Eine Geschichte – worüber soll man als Autorin halt schreiben – von Angst, mißlingender Kommunikation und mißlingender Liebe einer ganz auf die eigene Innerlichkeit zurückgeworfenen Schriftstellerin.« Dieses allein im Gestus höchst problematische Urteil milderte um ein Weniges Batts Fingerzeig auf den »bemerkenswerten Mittelteil: Träume, die nur den Fehler haben, daß in ihnen immer das gleiche erzählt wird: die sadistische Peinigung durch den Vater. [...]« Doch erfahre man hier »im Grunde [...] mehr über Gesellschaftliches als in den anderen Teilen des Buches.« Aufs Ganze sah er in Bachmanns »freiem Fabulieren« die Gefahr einer leeren, gesellschaftlich unvermittelten Subjektivität eines Autors.« In: Franz Fühmann, *Die Briefe*, 1, Briefwechsel mit Kurt Batt »Träumen und nicht verzweifeln«, hg. von Barbara Heinze und Jörg Petzel, Rostock 2016, S. 115 u. 116. Batt war zu jener Zeit schon in der Endphase seines Buch »Revolte Intern. Betrachtungen zur Literatur in der BRD« (Leipzig 1975), dessen Qualität in keinem Verhältnis zu dieser Bachmann-Äußerung steht.

115 Deutsche Lyrik nach 1945, S. 62.

116 Zu dieser Einrichtung: »Nach der Teilung der Stadt durch den Mauerbau 1961 behielt die ›Ost-Akademie‹ den Namen Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg, während die ›West-Akademie‹ zunächst selbständig und von 1977 an als ein Teil des Evangelischen Bildungswerkes unter dem Namen Evangelische Akademie Berlin (West) weiterarbeitete. Thematisch setzte sich die Akademie von Anfang an mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen auseinander. Wichtig war auch die Beschäftigung mit dem Widerstand gegen den NS-Staat. Direktor Müller-Gangloff prägte das Wort von der ›unbewältigten Vergangenheit‹. Für den Westen stand an erster Stelle und durchgängig der Dialog mit den östlichen Nachbarn, der Dialog mit Israel sowie das aufkommende christlich-jüdische Gespräch. Die Evangelische Akademie Berlin (West) nahm Arbeitsformen einer teilnehmerorientierten Stadtakademie auf. Wichtige Tagungen fanden zu Fragen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und zum christlich-jüdischen wie zum interreligiösen Dialog statt – ebenso zur

rin zu ihrer Februar-Tagung 1965 »Form als Problem. Novelle, Erzählung, Kurzgeschichte« in der Stephanus-Stiftung nach Berlin-Weißensee einlud (12. – 14.2.1965). Bei den akademischen Referenten hatte man Robert Reumann, Fritz Martini, Eberhard Jüngel und Klaus Wagenbach im Blick, bei den literarischen Günter Kunert, Rolf Schneider und eben Bachmann. »Uns liegt«, schrieb die organisierende Leiterin der Ost-Abteilung, Ilsegrit Fink (*1932), »sehr daran, daß auch Autoren aus der Bundesrepublik an diesem Abend [13. Februar 1965] lesen.« Dankbar wäre man, wenn Bachmann Freude hätte, »eine Erzählung zu lesen.«¹¹⁷ Veranstaltungen dieser Institution vorher und nachher bestätigen die konzeptionelle Intention, Raum für einen Ost-West-Austausch zu bieten und theologische Engführung zu vermeiden.¹¹⁸ Bachmann sagte über Freunde beinahe postwendend zu, bat aber darum, dass sie jemand abhole »und über den Ausländerübergang bis zu Ihnen« begleite, da sie »gesundheitlich in keinem guten Zustand«¹¹⁹ sei. Das Eingefädelte zerriss. Erst im April 1965 schaffte es Bachmann, sich mit ein paar Zeilen zu entschuldigen. Sie sei »sehr schwer krank« geworden und »musste aus Berlin abtransportiert« werden. Vor »allem auch des Publikums wegen« bedauerte sie, »dass ich auf diese Lesung verzichten musste.«¹²⁰ Sie hätte damals nicht nur gut in einen solchen kulturellen und politischen Rahmen gepasst, das schloss den Umgang mit der faschistischen Vergangenheit ebenso ein wie das Engagement gegen die atomare Aufrüstung. So reagierte sie in gleichem Maße positiv, als man sie, über Bobrowski vermit-

Deutschen Teilung, zur Situation Berlins, zu Osteuropa und zu sozialpolitischen und wirtschaftsethischen Fragen. Die ›Ost-Akademie‹ wurde zu einem wichtigen Forum innerhalb des Spannungsfelds von Kirche und DDR-Gesellschaft. Der Haupttagungsort war die Stephanus-Stiftung in Weißensee. Den Leiter*innen, insbesondere Elisabeth Adler, gelang es, in einer Balance zwischen staatlicher Kontrolle und kirchlichem Auftrag einen wichtigen Ort freier Diskussion zu erhalten. Etwas Besonderes waren die Tagungen mit Schriftsteller*innen aus Ost und West.« In: <https://www.eaberlin.de/akademie/ueber-uns/geschichte/> [1. Juni 2024].

117 Ilsegrit Fink an Ingeborg Bachmann (Berlin), 15. Januar 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B839/1.

118 In den Jahren zuvor waren u. a. Hans Werner Richter, Klaus Wagenbach und ein west-berliner Studentenpfarrer zu Gast. Vgl. <https://www.ddr-im-blick.de/jahrgaenge/jahrgang-1963/report/schriftstellertagung-der-evangelischen-akademie-berlin-brandenburg-1-1/> [1. Juni 2024]. Siehe weiter: Stefan Hansen, Begegnungen unter dem Dach der Kirche, Literaturtagungen in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg, in: Stille Post. Inoffizielle Schriftstellerkontakte zwischen West und Ost. Von Christa Wolf über Günter Grass bis Wolf Biermann, hg. von Roland Berbig, Berlin 2005, S. 100–115.

119 Ingeborg Bachmann an Ilsegrit Fink, 5. Februar 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B134/1.

120 Ingeborg Bachmann an Evangelische Akademie Berlin, 12. April 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B134/2.

telt, zu dem Internationalen Schriftstellertreffen in Berlin und Weimar Mai 1965 einlud, war doch der 20. Jahrestag der Befreiung vom Hitler-Faschismus Anlass der Zusammenkunft. Wie bei der Evangelischen Akademie verhinderte auch hier ihre physische und psychische Verfassung die Teilnahme.¹²¹

Indes: Trotz des Nicht-Zustandekommens des Verabredeten durften die Kulturbehörden der DDR mit Bachmanns Reaktionen zufrieden sein. Selbst als der Rundfunkredakteur Josef-Hermann Sauter sie im Sommer 1965 um ein Interview bat, schüttelte sie nicht abwehrend den Kopf, wehrte aber jeden Versuch kulturpolitischer Vereinnahmung hellwach ab. Und noch mehr: Sie nutzte die mediale Gelegenheit, die sich ihr eröffnete, für eine Klarstellung:

Für mich selber habe ich lange Zeit die Schwierigkeit darin gesehen, daß ich deutsch schreibe, zu Deutschland nur durch die Sprache in Beziehung gesetzt bin, angewiesen aber auf einen Erfahrungsfundus, Empfindungsfundus aus einer anderen Gegend. Ich bin aus Österreich, aus einem kleinen Land, das, um's überspitzt zu sagen, bereits aus der Geschichte ist und eine übermächtige, monströse Vergangenheit hat. [...]¹²²

Das war in zwei Richtungen gesprochen: in die ostdeutsche ebenso wie in die westdeutsche. Und es spiegelte eine, nicht die einzige Essenz ihrer Zeit in der geteilten Stadt Berlin. Diesen Gesprächsauszug sendete die Berliner Welle am 15. September 1965, 1975 erst druckte die Modezeitschrift *Sibylle* einen Auszug.¹²³

Möglicherweise erleichterte und ermutigte diese erklärte staatliche Zugehörigkeit DDR-Verlage und -Kulturinstitutionen zu weiteren Bemühungen um Bachmann. Man spürte, und das nicht gänzlich zu Unrecht, bei Bachmann eine Annäherung in der gemeinsamen politischen Gegnerschaft. Deutlich und diffe-

121 Vgl. die diesbezügliche Korrespondenz mit Claus Küchenmeister (1930–2014), Mitglied des Initiativkomitees der Veranstaltung, Brecht-Schüler, freier Schriftsteller, April und Mai 1965. Ein Jahr zuvor hatte sich Küchenmeister als IM für den Staatssicherheitsdienst verpflichtet. <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/claus-kuechenmeister> [1. Juni 2024].

122 Ingeborg Bachmann, in: Josef-Hermann Sauter, Interviews mit Schriftstellern. Texte und Selbstaussagen. Leipzig und Weimar 1986, S. 46. Sauter druckte neben den Interviewauszug die beiden Gedichte »Fall ab«, »Herz« und »Gestundete Zeit« (S. 41 u. 42).

123 Die Erstsendung erfolgte innerhalb der Reihe »Dichtung gestern und heute«. Die Berliner Welle existierte seit 1959, sein Programm wurde im Ost-Berliner Funkhaus Nalepastraße produziert und zielte gemäß der kulturpolitischen Orientierung, die erst 1971 aufgegeben wurde, auf eine Zuhörerschaft in beiden Teilen Berlins. Der Untertitel der *Sibylle* war »Zeitschrift für Mode und Kultur«, sie war 1956 gegründet worden, erschien alle zwei Monate und hatte eine Auflagenhöhe von 200.000 Exemplaren.

renziert sprach die sich im August 1965 aus, als sie Henze riet, »gegen die CDU, gegen die Bourgeoisie, den Revanchismus, den wieder hübsch aufblühenden Nationalismus«¹²⁴ im westdeutschen Wahlkampf zu agieren, ohne dabei auch nur im Entferntesten als Fürsprecherin einer Sozialdemokratie aufzutreten, die den einstigen Emigranten Willy Brandt zwang, sich für seinen Widerstand gegen den deutschen Nationalsozialismus zu rechtfertigen. »Alle meine Neigungen sind auf der Seite des Sozialismus, des Kommunismus, wenn man will, aber da ich seine Verirrungen, Verbrechen etc kenne«, könne sie »nicht votieren.«¹²⁵ Mit diesen in der Öffentlichkeit kaum mehr als zurückhaltend signalisierten Neigungen spekulierten weitere Angebote aus der DDR. Das Städtische Theater in Karl-Marx-Stadt bat Sommer 1965 um das »Textbuch zum ›Jungen Lord‹« für ein Bühnenvorhaben, dem die Autorin offen und zustimmend gegenüberstand.¹²⁶ Und fast zur gleichen Zeit fragte Achim Roscher (*1932) bei Bachmann an, ob sie ihr Gedicht *Freies Geleit* für »eine Sammlung internationaler Anti-Kriegs-Lyrik«, deren Herausgabe im Verlag der Nation (Ostberlin) er übernommen habe, zur Verfügung stellen würde. »Der chronologische Bogen des Buches reicht von sumerischen Versbruchstücken (4000 v. u. Z.) [...] bis zu Bobrowski und Enzensberger, um die Grenze der Generationen anzudeuten.«¹²⁷ Dass die Wahl gerade auf dieses Gedicht fiel, mag damit zu tun gehabt haben, dass Roscher seit 1954 Redakteur der Zeitschrift *Neue deutsche Literatur* war, die dieses Gedicht, wie erwähnt, 1957 gedruckt hatte. Die Anthologie, die 1965 unter dem Titel *Tränen und Rosen. Krieg und Frieden in Gedichten aus fünf Jahrtausenden* im ostberliner Verlag der Nation erschien, kam opulent daher: Neben den Texten waren Graphiken bedeutender Künstlerinnen und Künstler von Dürer, Bosch und Chodowiecki bis zu Corinth, Dix und Picasso aufgenommen worden. Mit über 500 Seiten hatte der Herausgeber den vertretbaren Rahmen ausgereizt, um Zeugnisse der »bedeutenden Repräsentanten der Dichtkunst« mitzuteilen, in denen »mit der Waffe des Wortes dafür gestritten« wurde, »dem Krieg als einer Fortsetzung der Politik mit anderen Mittel Einhalt zu gebieten« und »einen Einblick in die Entwicklung des Friedensgedankens im Wandel der

124 Ingeborg Bachmann an Hans Werner Henze, 29. u. 30. August 1965, in: Ingeborg Bachmann/Hans Werner Henze, *Briefe einer Freundschaft*, hg. von Hans Höller. Mit einem Vorwort von Hans Werner Henze. München, Zürich 2004, S. 266.

125 Ebd., S. 267.

126 Sie »wäre sehr froh, wenn dieses Projekt zustande käme«, erwiderte Bachmann auf die diesbezügliche Anfrage. Ingeborg Bachmann an Ursula Püschel (Städtische Theater Karl-Marx-Stadt), 21. Juli 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B245.

127 Achim Roscher an Ingeborg Bachmann, 25. August 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B1516/1–2.

Jahrhunderte«¹²⁸ zu geben. Die Anthologie erhielt die Auszeichnung als eines der »Schönsten Bücher des Jahres 1965« und 1967 die Möglichkeit zu einer 2., erweiterten und verbesserten Auflage. Die Anzeichen waren eindeutig: ein kulturpolitisch gefördertes und ambitioniertes Buchunternehmen. Texte von über 300 Autorinnen und Autoren hatte der Herausgeber ausgewählt, aufgeteilt in mehrere thematische und jeweils chronologisch geordnete Gruppen. Bachmanns Text stand unter den Zeilen Brechts, die diesem Textteil vorangestellt waren: »Das große Carthago führte drei Kriege. Es war noch mächtig nach dem ersten, noch bewohnbar nach dem zweiten. Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten.«¹²⁹ Bei der Beiträger/innenzahl verbietet sich jede Namensauswahl, aber erwähnt werden soll, dass Peter Huchel mit dem Gedicht *Bericht des Pfarrers vom Untergang seiner Gemeinde* vertreten war,¹³⁰ eine seiner äußerst seltenen Gedichtdrucke nach seiner beruflichen und politischen Abkanzelung. Über den Gedichten ließ der Herausgeber neben den Namen der Verfasserin/des Verfassers das Herkunftsland setzen, bei den ostdeutschen »Deutschland/DDR«, bei den westdeutschen »Deutschland/BR«. Die Höhe des Honorars – »pro Gedicht nur DM-West 10,-«¹³¹ veranlasste Bachmann, von der neben *Freies Geleit* die Nachdichtung Giuseppe Ungarettis *Wache* aufgenommen wurde, zu der Bemerkung: »Das Honorar für das Gedicht brauchen Sie mir nicht zu überweisen, sondern ich bitte Sie, es für das Rote Kreuz einzuzahlen.«¹³² Ein wenig besser lag es mit der Honorierung des Henschelverlags, der Bachmann für den Abdruck ihres frühen Hörspiels *Die Zikaden* in einer Anthologie internationaler Hörspiele – in der Gesellschaft von u. a. Albert Camus, Heinrich Böll, Nathalie Sarraute, Friedrich Dürrenmatt, Günter Eich, Manfred Bieler und Dylan Thomas – immerhin 250,- DM-West anbot, was sie dankend mit Angabe ihrer Bankverbindung annahm.¹³³

Einer zunehmenden Quantität an Anfragen folgte, ebenfalls 1965, eine weitere. Sie bedeutete augenscheinlich eine neue Qualität des Interesses. Im Herbst

128 A. R.: Zu dieser Sammlung. In: Tränen und Rosen. Krieg und Frieden in Gedichten aus fünf Jahrtausenden, ausgewählt u. hg. von Achim Roscher, Berlin 1965, S. [507].

129 Ebd., S. [365].

130 Ebd., S. 317–318.

131 Achim Roscher an Ingeborg Bachmann, 25. August 1965.

132 Ingeborg Bachmann an Achim Roscher, 17. September 1965. ÖNB LIT Sign. 423/B377.

133 Siehe Henschelverlag Kunst und Gesellschaft an Ingeborg Bachmann, 9. September 1965 und Ingeborg Bachmanns Antwort vom 17. September 1965. Die Sammlung erschien unter dem Titel »Dialoge. Hörspiele« (hg. von Klaus Helbig u. Gerhard Jentzsch, Bachmanns Hörspiel hier: S. 263–301) im 2. Quartal 1966, die Auflagenhöhe betrug 10.000 Exemplare.

signalisierte der Aufbau-Verlag seine Absicht, einen Lyrikband von Bachmann herauszugeben. Günter Caspar hatte sich an den Piper Verlag mit der Bitte um Lizenzbewilligung gewandt und dieser bat die Dichterin um deren Einverständnis.

Vor einigen Tagen hat uns Herr Caspar einen Vorschlag für diese Auswahl zugeschickt, den ich Ihnen beigelegt zur Kenntnis und Entscheidung zuleite.

Die Auflage des Bandes soll 4.000 Exemplare betragen. Als Honorar werden die üblichen 10 % auf den vorgesehenen Ladenpreis von MDN 7.20 geboten. Da von ostzonaler Seite her eine Steuer von 25 % einbehalten wird, ist der effektive Erlös, der dann zwischen Ihnen und uns zu teilen ist, zwar niedriger, aber das ist leider eine Gegebenheit, an der wir nicht vorbei können. [...]¹³⁴

Wie sehr dem renommierten DDR-Verlag an dieser Ausgabe lag, bezeugt also eine konkrete Auswahlliste, mit der man unmittelbar auf Pipers positives Zeichen reagierte.¹³⁵ Diese Liste hatte der Verleger Klaus Piper im Gepäck, als er kurz danach Bachmann besuchte. Man ging sie gemeinsam durch, und Bachmann notierte Änderungswünsche, die sie in einem Schreiben Januar 1966 noch einmal schickte, ergänzt um den Kommentar: Sie lasse Caspar bitten, »die gestrichenen alten Gedichte doch möglichst durch neuere zu ersetzen.«¹³⁶ Im Nachlass befinden sich die beiden Listen. *Abschied von England* ist mit einem Fragezeichen und einem »fraglich« versehen, *Fall ab, Herz* und *Paris* mit einem »wünscht Fr. B nicht!« bzw. »nein!« und *Brief in zwei Fassungen* noch einmal mit »fraglich«. Entschieden sprach sie sich gegen *Dunkles zu sagen*¹³⁷ aus, das gar nicht auf der Liste stand. Dieses Kopfschütteln war leicht zu verkraften, denn im Gegenzuge willigte sie in den Druck eines Gedichtes ein, das bis dato

134 Rudolf Klein (R. Piper & Co Verlag/Vertrieb) an Ingeborg Bachmann, 19. November 1965. ÖNP LIT Sign.: 423/B1979/319 / DLA Marbach. A: Piper, Reinhard Verlag. Verlagsarchiv. Korrespondenz Nr. Hs. 1998.0005.

135 Diese Auswahlliste wurde dem Brief des Aufbau-Verlages vom 22. November 1965 beigelegt.

136 Ingeborg Bachmann an Rudolf Klein, 18. Januar 1966. ÖNP LIT Sign.: 423/B1979/324 / DLA Marbach. A: Piper, Reinhard Verlag. Verlagsarchiv. Korrespondenz Nr. Hs. 1998.0005. Sie hatte befürchtet, dass es bei der Liste zu einer Verwechslung mit der für die tschechische Ausgabe, die Ludvík Kundera besorgte, gekommen sei.

137 Vgl. Bachmanns Brief an den Verlag vom 13. März 1966. Ihre Begründung: »ich mag es nicht«. Sie sei bereit, »eventuell doch das Böhmen-Gedicht« herzugeben. SBPK. Aufbau-Verlagsarchiv. Autorenschriftwechsel 1964–1980, Nr. 1601.

ungedruckt war: *Böhmen liegt am Meer*. Erst Sommer 1966 veröffentlicht es das Programmheft des Festival di Spoleto.¹³⁸ Auf einem Nachlassblatt hatte Bachmann das Gedicht als »Geschenk« bezeichnet, »und ich habe es nur weiterzugeben an alle anderen, die nicht aufgeben zu hoffen auf das Land ihrer Verheißung«.¹³⁹ Zwar wisse sie, »daß ich das beste Gedicht vor eineinhalb Jahren geschrieben habe«, so 1965 in einem Brieffragment an Dr. Helmut Schulze, »aber bis heute habe ich es nicht einmal abdrucken lassen. So weit kommt es.«¹⁴⁰ Der Verfasser des Nachwortes, Klaus Schuhmann, Germanist der Leipziger Universität, ließ sich die Chance, auf den Erstdruck dieser poetischen Kostbarkeit zu verweisen, entgehen. Oder hatte er sie nicht bemerkt? War er zu sehr darauf bedacht, Bachmanns Schreiben aus den »Schrecken der jüngsten deutschen Geschichte«¹⁴¹ und dessen Fortwirken in der Gegenwart zu begründen? Vielleicht. Wie ein Jahrzehnt zuvor Hermlin zitierte er gleich zu Beginn die beiden »Sieben Jahre«-Strophen aus *Früher Mittag* und strich als Wesenszug dieses Dichtens die »ethische Haltung« Bachmanns »als Mahnung und Warnung«¹⁴² heraus. Indem er diese Art des Schreibens von Hofmannsthal herleitete und die Schreibende »als Adeptin der positivistischen Philosopheme von Ernst Mach und Rudolf Carnap«¹⁴³ sah, die von »Veränderung«, nicht von »Fortschritt« im Gesellschaftlichen spricht, platzierte er sie in »die Grenzen der spätkapitalistischen Welt, in der sie lebt«¹⁴⁴ und die den zu monierenden Verzicht auf eine radikal neue Gesellschaft ein-, aber die poetische Wertschätzung nicht ausschloss. So nah das Nachwort diese Dichtung aus der deutschen Geschichte erklärte, so fern stand es ihm, Zweifel an der Herkunft der Dichterin und deren Denkungsart zu lassen: Österreich.¹⁴⁵ Hat Bachmann diesen Begleittext, der als verlagsstrategischer Geleitschutz durch kulturpolitisch vermintes Feld zu lesen ist, ge-

138 In: IX. Festival dei Due Mondi. 24 giugno – 17 luglio, S. 27.

139 Zit. nach: Ingeborg Bachmann, Letzte, unveröffentlichte Gedichte, Entwürfe und Fassungen. Edition u. Kommentar von Hans Höller. Frankfurt am Main 1998, S. [119].

140 Ingeborg Bachmann an Dr. Helmut Schulze, undatiert (zugeordnet nach dem Brief vom 29. November 1965). In: Ingeborg Bachmann. »Malo oscuro«. Aufzeichnungen aus der Zeit der Krankheit. Traumnotate, Briefe, Brief- und Redeentwürfe. Hg. von Isolde Schiffermüller u. Gabrielle Pelloni. München, Berlin, Zürich 2017, S. 69.

141 Klaus Schuhmann: Nachwort [I]: In: Ingeborg Bachmann: Gedichte. Eine Auswahl. Berlin, Weimar 1966, S. 105.

142 Klaus Schuhmann: Nachwort [I], S. 106 u. 107.

143 Ebd., S. 109.

144 Ebd., S. 110.

145 Gleich auf der ersten Seite des Nachworts wird unmissverständlich zweimal von der »Österreicherin« gesprochen und später auf ihre österreichischen Lebensorte verwiesen.

kannt? Wohl nicht. Und wenn, hätte sie dessen funktionale Intention gebilligt und den undogmatischen, literaturgeschichtlich gebildeten und mit ihrem Werk vertrauten Darstellungston wertzuschätzen gewusst. Dass sie gegen den Verfasser keinen Groll hegte, belegt der Umstand, dass Bachmann zwei Jahre später (1968) auch der Veröffentlichung von *Das dreißigste Jahr* im selben Verlag und bei gleicher Gestaltung zustimmte, zu der ebenfalls Klaus Schuhmann das Nachwort beisteuerte.¹⁴⁶ Wieder unterließ er nicht, von der »gebürtige[n] Österreicherin« zu sprechen, zitierte gleich auf der ersten Nachwortseite aus dem Gedicht *Große Landschaft bei Wien* und fand in ihrer Dichtung »das Bild einer von Tod und Verfall gezeichneten Zivilisationswelt«, das »unverkennbare Züge österreichischer Geschichte und Kultur«¹⁴⁷ präge. Im Gegensatz zu seinem »Gedichte«-Nachwort attestierte Schuhmann – und das ist bemerkenswert – den Hörspielen und Erzählungen einen neuen Lebensentwurf, »der, wenn auch nur als Utopie definiert, die Grenzen der bürgerlichen Welt bereits überschritt.«¹⁴⁸ Das verleugnete einen marxistisch konnotierten Argumentationsraum nicht, vermied aber ideologische Platitude. Ihr ästhetisches Arbeiten wurde aus einem gesellschaftsanalytischen Bezug begriffen, und das auslegende Nacherzählen der Prosatexte tendierte, bei aller Vorsicht, zu einer Art Beweisführung. Am Ende jedoch löste sich diese Verengung auf, beinahe unvermittelt mit Bachmanns Blick in »ein imaginäres Land«.¹⁴⁹ Hatte der Lyrikband mit *Böhmen liegt am Meer* geendet, endete das Nachwort zu den Erzählungen – beziehungsreich und charakteristisch in Einem – mit den letzten vier Zeilen dieses Gedichtes:

Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,
ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr,
ein Böhme, ein Vagant, der nichts hat, den nichts hält,
begabt nur noch, vom Meer, das strittig ist, Land meiner Wahl zu sehen.¹⁵⁰

Ende Februar 1968 erreichte Bachmann ein Brief ihres Landsmannes Walter Felsenstein (1901–1975), Gründer und seitdem Intendant der Komischen Oper in Ostberlin, dessen bahnbrechenden Operninszenierungen Legenden schrieben, die ihn auch wieder an das Wiener Burgtheater und weitere maßstab-

146 Weder auf der Haupt-, noch auf der Schmutztitelseite werden das Nachwort und sein Verfasser genannt.

147 Klaus Schuhmann: Nachwort [II]. In: Ingeborg Bachmann: *Das dreißigste Jahr*. Erzählungen. Berlin, Weimar 1968, S. 189.

148 Ebd., S. 190.

149 Ebd., S. 199.

150 Ebd., S. [200].

setzende Bühnen Europas führten. Mit diesem Schreiben lud er Bachmann auf den 26. März 1968 zur Premiere von *Der Junge Lord* ein,¹⁵¹ den Joachim Herz (1924–2010), Operndirektor in Leipzig, an diesem Hause inszeniert hatte. Er wie auch Herz, der am 17. März 1968 einen über die Maßen launigen Lock- und Arbeitsbrief in die »Höhle des Löwens«¹⁵² (Anspielung auf Bachmann Adresse Via Bocca di Leone in Rom) schickte, dem anzumerken war, das er aus dem brodelnden Probenkessel kurz vor der Premiere kam, hatten ins Blaue hinein geschrieben. Über Bachmanns Situation in Rom, ihre Schreibschübe und -ängste, Beziehungsnöte und Drogensucht wussten sie nichts und konnten nichts wissen.

Als 1973 schließlich Bachmanns zweiter Prosaband – *Simultan* – nur ein Jahr nach seiner Veröffentlichung im Westen als Lizenzausgabe bei Aufbau erschien, verzichtete der Verlag auf ein Nachwort. Er beließ es bei »Anmerkungen« und einem knappen Klappentext, anreißend und etwas reißerisch die Erzählungen anblendend, sowie der politisch-plakativen Floskel: »Ingeborg Bachmann zeichnet Gestalten der spätbürgerlichen Welt, hier in Österreich angesiedelt, [...]«. ¹⁵³ Und im selben Jahr brachte der Reclam Verlag in Leipzig die Erzählungen *Undine geht* heraus – mit einem Nachwort von Christa Wolf, mit deutlichem Fingerzeig auf »Berlin, Dezember 1966« datiert. Die DDR nach ihrer Gründung, in den fünfziger und sechziger Jahren war nie ein homogenes, statisches Gebilde gewesen. Wie auch anders. Das setzte sich in den siebziger Jahren (und bis zum ihrem Ende 1990) fort und hat die DDR-Rezeption Bachmanns geprägt. Bachmann markiere, heißt es bei Wolf, die »äußerste Position in der heutigen bürgerlichen Literatur, den Versuch, humanistische Werte gegenüber dem totalen Zerstörungstrieb der spätkapitalistischen Gesellschaft zu verteidigen.« Mit diesem Erzählen, »ernst und echt«, erhebe und erfülle die Autorin »den Anspruch auf Zeitgenossenschaft.«¹⁵⁴ Sieben Jahre lagen diese Sätze einer entschlossenen Annäherung zurück. Als sie gedruckt waren, hatte sich eine Anverwandlung, gleichermaßen ersehnt und gefürchtet, vollzogen.

151 Walter Felsenstein an Ingeborg Bachmann, 27. Februar 1968. ÖNB LIT Sign. 423/B1155/1.

152 Joachim Herz an Ingeborg Bachmann, 17. März 1968. ÖNB LIT Sign. 423/B1155/2. Herz suchte Bachmann dabei in die Deutungsdiskrepanzen um die Erscheinung der Titelfigur zu ziehen, in denen er eine Differenz zwischen Bachmann und Henze zu sehen glaubte (»Hamlet« – Henze, »Herr Affe« – Bachmann). Bachmann antwortete am 21. März 1968 abschlägig. ÖNB LIT Sign. 423/B210.

153 Ingeborg Bachmann, *Simultan*. Neue Erzählungen. Berlin, Weimar 1973.

154 Christa Wolf, Die zumutbare Wahrheit. Prosa der Ingeborg Bachmann, in: Ingeborg Bachmann, *Undine geht*. Erzählungen. Leipzig 1973, S. [149].

Ich träume die entsetzlichsten Träume meines Lebens, in denen ich als Beobachter Zeuge unerhörter Folterungen bin und, was das schlimmste ist, in Gedanken vorwegnehme, was die Folternden anstellen werden, um an ihr Ziel zu gelangen. So nahe sind wir ihnen innerlich gekommen.¹⁵⁵

Der Brief, in dem diese Zeilen stehen, endete mit einer Frage: »Hast Du von dem gräßlichen Unfall der Ingeborg Bachmann gehört?« Der bald danach gemeldete Tod ließ die zweite Frage, ob man ihr wünschen könne, »daß sie überlebt«, hinfällig werden.

Von Bachmanns schwerem Sterben konnte Wolf aus der DDR-Tagespresse erfahren haben. Am 18. Oktober 1973 druckte das *Neue Deutschland. Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* eine Anzeige, sachlich und knapp. Die 47-jährige österreichische Schriftstellerin, bekannt geworden als »Lyrikerin, Erzählerin, Hörspielautorin und Nachdichterin« sei am Vortag in einem römischen Krankenhaus ihren vor drei Wochen erlittenen Brandverletzungen erlegen. Ergänzt wurde die Mitteilung durch den Hinweis auf die beiden im Aufbau-Verlag erschienenen Bände *Das dreißigste Jahr* und die Gedichtsammlung.¹⁵⁶ Ähnlich der Wortlaut in der *Jungen Welt. Organ des Zentralrats der FDJ*.¹⁵⁷ Ausführlicher und eigenwillig fiel der mit »S.« gezeichnete Nachruf »Ein Blatt für Ingeborg Bachmann« aus, den *Die Weltbühne* Ende Oktober 1973 veröffentlichte. Er zeigte sich vertraut mit dem Werk, poetisch wie poetologisch; nichts wirkt nachgeschrieben oder phrasenhaft. Er rühmte die Anfänge, in denen »die junge österreichische Dichterin« nicht »die damals fast obligate Melodei nach den Noten des Herrn Gottfried Benn« gepfiffen und ihre Dichtung freigehalten habe vom damaligen Modejargon und dessen »angestrenghem Engagement«. Mit dem Einwand »konservativ« oder »traditionell« sei ihr mancher Kritiker gekommen. Doch seien ihre Gedichte »illusionslos« gewesen und »in ihrer klaren lyrischen Intellektualität wirklich modern.« Im Weiteren zeichnete der Nachruf, Bachmann mehrfach zitierend,¹⁵⁸

155 Christa Wolf an Stephan Hermlin, 7. Oktober 1973, in: Man steht sehr bequem zwischen den Fronten. Christa Wolf. Briefe 1952–2011, hg. von Sabine Wolf. Berlin 2016, S. 231–232.

156 Rom (ADN): Ingeborg Bachmann in Rom gestorben, in: Neues Deutschland, Donnerstag, 18. Oktober 1973, S. 4.

157 Rom: I. Bachmann verstorben, in: Junge Welt, Donnerstag, 18. Oktober 1973, S. 2. In der DDR sei Bachmann »u.a. bekannt durch den Erzählungsband ›Das 30. Jahr‹ [...]«.

158 Mehrere Verse aus »Ausfahrt«, Kurzes aus »Alle Tage«, »Literatur als Poesie« und »Das dreißigste Jahr«. Siehe S.: Ein Blatt für Ingeborg Bachmann, in: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, 68. Jahrgang (XXVIII), Berlin,

das würdige Bild einer ruhelosen Wanderin von Land zu Land, die ihr poetisches Wort »mit dem menschlichen Streben nach Glück in Einklang zu bringen« suchte. Sie habe sich in ihrem Schreiben »gegen Gewohnheit schlimmen banalen Lebens« entschieden, und – eine Wendung in *Das dreißigste Jahr* aufgreifend – gegen »alte schimpfliche Ordnungen«. Politischer wurde es nicht, platt parteipolitisch schon gar nicht. Zum »Kampf« habe Bachmann sich bekannt und »zur Bewährung«. Am Ende wurde Rom als ihr »Schlüsselwort und poetischer Ort« beschworen. In der Stadt, die sie sehen und leben gelehrt habe,¹⁵⁹ sei die Dichterin »einen grauenvollen, einen sinnlosen Tod« gestorben.¹⁶⁰ Gerne wüsste man, wer der Verfasser – oder die Verfasserin? – dieses Gedenkblattes war. Wie »die DDR«, aufs Ganze gesehen, Bachmann wohlwollend begegnete, so auch diese fast mit Wärme verfasste Würdigung in der *Weltbühne*.

Christa Wolf reagierte auf diesen Tod wie ein paar Jahre zuvor die Verstorbene reagiert hatte, als sie vom Tod ihrer Lebensliebe Paul Celan erfahren hatte. Wolf nahm in das achte Kapitel ihres entstehenden Romans *Kindheitsmuster* Sätze von Bachmann auf, »die ich selbst gerne geschrieben hätte«,¹⁶¹ rahmte es mit einem namentlich ausgewiesenen Motto-Zitat und stellte an dessen Ende, ohne Verweis, den Vers »Nichts Schöneres unter der Sonne, als unter der Sonne zu sein.«¹⁶² Mit dem Tod Ingeborg Bachmanns begann ihre literarische Rezeption in der DDR, spätestens dann. Und mit ihm vollzog sich beinahe zeitgleich eine poetologische Wende bei Christa Wolf, die sie in den Umkreis feministischer Diskurse führen sollte und sich in den *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra* mit bekennendem Bachmann-Bezug niederschlug. Das aber ist schon ein anderes Kapitel.¹⁶³

30. Oktober 1973, Heft 44, S. 1406–1407. Am Rande: Im Inhaltsverzeichnis auf S. 1377 war dieser wie weitere Texte unter »Bemerkungen« subsumiert und unauffindbar gemacht.

159 In einem späten Interview, nach ihrem Rom befragt, antwortete Bachmann: »Ich habe hier leben gelernt.«, in: Ingeborg Bachmann. Ein Tag wird kommen. Ein Porträt von Gerda Haller. Mit einem Nachwort von Hans Höller. Salzburg 2004, S. 29.

160 S.: Ein Blatt für Ingeborg Bachmann, in: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, 68. Jahrgang (XXVIII), Berlin, 30. Oktober 1973, Heft 44, S. 1406–1407. Nach »Tod«, dem letzten Wort des Nachrufs, brachte die Redaktion eine Fußnote an: »Im Bett eine Zigarette rauchend, schlief sie ein und erlag in der Klinik den schweren Verbrennungen.« (S. 1407).

161 Christa Wolf an Sigrid Bauschinger, 19. Juni 1974, in: Christa Wolf. Briefe 1952–2011, S. 246.

162 »An die Sonne«, in: Ingeborg Bachmann, Anrufung des großen Bären. München 1956, S. 70.

163 Vgl. dazu u. a. Sigrid Töpelmann, Zur Rezeption Ingeborg Bachmanns in der DDR.